

Reichwetterdienst Köln.
Wettervorherlage bis Samstag früh.
Zunächst wechselnd bewölkt und infolge der verflachten Einstrahlung bei nordwestlichen Winden warm. Später mit Rückziehen der Linde aus Südwest weitere Erwärmung, aber erneute Eintrübung mit leichten Niederschlägen.

Neuß-der-Stadt-Neuß

Freitag, 21. Juni 1935

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 141

Verregneter Fronleichnamstag 1935

So gründlich, wie gestern ist das Fronleichnamsfest lange nicht mehr verregnet, und es ist fest, daß die Prozession vollends abgesetzt wird, wie es gestern morgen gegen 9 Uhr hier in Neuß geschehen mußte. Der betrübliche, aber sicher notwendige Entschluß wurde während des Hochamtes von der Kanzel verkündet, und er hat sicher schmerzliches Bedauern unter den vielen Tausenden Vereinten geweckt, die den eucharistischen Heiland auf seinem Triumph- und Segensweg durch die Stadt und die Dörfer ringsum begleiten wollten.

Schon hatte sich die Stadt geschmückt. Schon standen die Scharen der Kinder, der Ministranten, der Fahnen, der Männer und Frauen, der Ordensleute und Sänger und Musiker bereit, schon waren die Altäre errichtet, standen die Bäume und Palmen am Weg, den der eucharistische Heiland beschreiten sollte, aber der strömende, gleichbleibende Regen, der in der Nacht zum Fronleichnamstag eingekehrt hatte, machte alle freudigen Hoffnungen zunichte.

In den verschiedenen Pfarrkirchen und Kirchen fanden theophorische Prozessionen statt. Im überfüllten Münster wurde der sakramentale Segen von vier verschiedenen Altären aus erteilt, und die frommen Gefänge, die gestern eigentlich über die Stadt und das Land sich schwingen sollten, das „Lauda, Sion, salvatorem...“, das „Sacrilegium...“ und die vielen anderen Sakramentshymnen füllten die Gotteshäuser, in denen sich naturgemäß nur ein Teil der für die Prozession vorgesehenen Pracht entwickeln konnte, ehe das Sanctissimum wieder in die Stille des Tabernakels zurückkehrte.

Es regnete immer noch, als um die Mittagszeit die vertraute Melodie des „Weierns“ sich in die grauen Wolken schlang, es regnete immer noch, als die frühe Dämmerung dieses von keinem Sonnenstrahl unterbrochenen Regentages sich auf die Stadt niederließ. Naß und bewegungslos hingen die Fahnen von Türmen und Giebeln, und auf den Plätzen und in den vielen Fenstern der Häuser verschwanden mehr und mehr die Schmuckaltäre, die fromme Hände zu Ehren des eucharistischen Heilandes geschmückt hatten.

Grau in Grau, wie der Tag begonnen, ging der Fronleichnamstag 1935 zu Ende.

Fronleichnamsprozession im Kölner Dom

Die Feier der Fronleichnamsprozession war gestern durch die harnadige Unkunft des Wetters unmöglich. Eine dichte, regenschwere Wolkendecke hing schon bei Tagesgrauen über der Domstadt. In der achten Morgenstunde, als die Domglocken zum feierlichen Hochamt riefen und die Aufstellung der Prozessionsmitglieder in der Umgebung der Kathedrale beginnen sollte, setzte heftiger Regen ein. Alle Hoffnung auf eine Aufhebung der Wolkendecke war vernichtet und es mag Sr. Eminenz dem Herrn Kardinal und dem Dompropst die Anordnung, die Prozession auf das 3.

nere des Domes zu beschränken, nicht leicht gefallen sein. Mehr als zwanzig Jahre sind verstrichen, seit zum letztenmal die Unkunft des Wetters die Prozession durch die Straßen unmöglich machte.

Zu dem Hochamt, das vom Propst des Metropolitankapitels, Prälat Dr. Paschen, unter Assistenz der Domvikare Dr. Giesen und Jansen geleitet wurde, hatte sich eine dichte Schar von Gläubigen versammelt. Der Kardinal wohnte dem Throne aus dem hl. Opfer bei. Auf den im Hochchor bereiteten Ehrenplätzen sah man eine Reihe der in Köln tätigen Vertreter der fremden Staaten, General-Konsuln und Konsuln. Auf den weiteren Bänken hatten eine Abordnung des Ordens der Ritter vom hl. Grab in ihrer Tracht, sowie Vorstände katholischer Verbände Platz genommen. Der Domchor sang unter Leitung von Kapellmeister Professor Mölders die vierstimmige „Missa in honorem St. Arnoldi“ von Refes, als Einlage das vierstimmige „O quam suavis“ mit Orgelbegleitung vom gleichen Ton-dichter. Die Choralgefänge hatte die Schola des Erzbischöflichen Priesterseminars Bensberg übernommen. Nach dem Traktus erscholl nach der Festliturgie der prachtvolle Sakramentshymnus „Lauda Sion Salvatorem“.

Während der heiligen Handlung strömten die Gläubigen, die anfangs noch auf eine Besserung des Wetters und an einen Auszug der Prozession geglaubt hatten, in die Kathedrale. Nach Beendigung des Hochamtes intonierte ein Bläserkorps das „Pange Lingua“. Darauf setzte sich die Prozession durch die Hallen des Domes in Bewegung. Der Dompropst Prälat Dr. Paschen trug das Sanctissimum. Aus dem Domchor war wiederum die aus dem Jahre 1730 stammende Sonnenmonstranz gewählt.

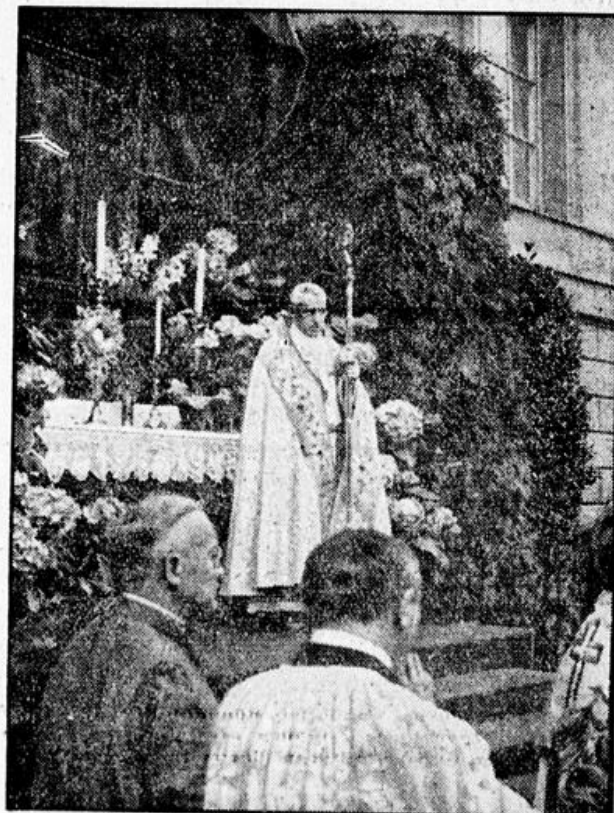
Die erste und dritte Station wurde am Dreifaltigkeitaltar, die zweite und vierte am Agilophusaltar gehalten. Das Allerheiligste wurde getragen von Weihbischof Dr. Hammels, Weihbischof Dr. Stodums und Domkapitular Prälat Engel. Der Domchor sang während des Unmages vierstimmige Prozessionsgefänge von Bach mit 24stimmiger Bläserbegleitung sowie Hymnen von Griesbacher und Heller. In der Bierung des Doms hatten die Kommunionfönder Aufstellung genommen. Unter den mehrstimmigen Gefängen des Domchores abwechselnd mit Volksliedern zu Ehren des Sakramentes nahm die Prozession ihren Weg durch die gefüllte Kathedrale.

Fronleichnam in Berlin

In der Reichshauptstadt vollzog sich wiederum die Fronleichnamsprozession bei der katholischen Kirche von Sankt Hedwig, wie die RM. meldet, in dem herkömmlichen Rahmen. Sie führte bei kühlem, aber trockenem Wetter über die Straße um das Opernhaus, über die Linden und den Kaiser-Franz-Joseph-Platz wieder zurück zur Kirche. Um 9 Uhr begann das Pontifikatamt, das, da der Berliner Bischof sich immer noch verabschiedet hat, von der Apostolischen Nuntiatur geleitet wurde. Die Sankt-Hedwig-Kirche hat sich schon längst bei solchen Anlässen als zu klein erwiesen. Deshalb mußte auch heute wieder an einem Altar vor der Alten Bibliothek auf dem Kaiser-Franz-Joseph-Platz eine stille heilige Messe für die zahlreichen vor der Kirche harrenden Gläubigen gelesen werden.

Als der Nuntius, begleitet vom Domkapitel, seinen Einzug in das dichtbefestete Gotteshaus hielt, erscholl das „Ecce sacerdos“. Dann begann die heilige Handlung. Dabei sang der Domchor die Fronleichnamsmesse von Vemacher. Während

das Pontifikatamt zu Ende ging, hatte sich auf dem weiten Platz vor der Kirche bis zu den Linden hin bereits die Prozession gruppiert und in Bewegung gesetzt. Die Sakramentsgruppe, in ihrer Mitte der Nuntius, der das Allerheiligste bis zum ersten Altar trug, fügte sich ein. Der Weg führte zunächst zur Ostseite des Opernhauses, von dort zur Universität, zur Alten Bibliothek und zur Dresdener Bank, wo die vier Stationsaltäre aufgestellt waren. Der letzte Segen wurde auf der Freitreppe der Kathedrale vom Nuntius gesendet. Hinter dem Allerheiligsten schritt als Vertreter der Reichsregierung Reichsminister von G. H. M. v. B. nach. Vertreter der Wehrmacht, der Polizei, Beamte der städtischen Behörden schlossen sich an. Auch sah man den Herzog Adolf zu Mecklenburg. Dem Traghimmel voraus waren die Fah-



Waltbild (M).

Fronleichnamsprozession in der Reichshauptstadt. Der päpstliche Nuntius Orsenigo am Prozessionsaltar.

nendenbationen der männlichen und weiblichen Jugendvereine, der Gefellen- und Arbeitervereine und der übrigen katholischen Vereine Berlins gruppiert. Auch nahmen studentische Korporationen und Angehörige der Berliner Verkehrsvereine teil. Dazwischen bemerkte man Gruppen der Reichswehr und der Schutzpolizei mit ihren Musikkapellen. Vertreter der weiblichen und männlichen Ordensgemeinschaften und der weltliche Klerus beifolten die lange Reihe der Prozessionsmitglieder, die vor dem Allerheiligsten a gingen. Kurz vor 12 Uhr zog die Prozession wieder in die Kirche ein.

Von der Liedertafel zum Männergesang

Zum Liedertag des Deutschen Sängerbundes (23. Juni).

Wie alljährlich um die Zeit der Sommerferien, so wird der Deutsche Sängerbund auch in diesem Jahre am 23. Juni wieder einen Deutschen Liedertag feiern. 25 000 Männergesangsvereine werden im ganzen deutschen Land in allen Städten und Dörfern auf Straßen und öffentlichen Plätzen an diesem Tag singen und für das deutsche Lied werden. Damit ist der Tag zugleich auch eine Feier des Liedes und des Gesanges. Und wenn die Millionen deutscher Sänger an diesem Tag den Konzertsaal verlassen und in Parks, öffentlichen Plätzen oder Straßen ihr Lied erklingen lassen, dann kann nicht eindrucksvoller für Gesang und Lied gewonnen werden. Und bei dieser großen Rundgebung für Lied und Gesang darf die Deutsche Sängerschaft einen Mann nicht vergessen, der vor mehr als 100 Jahren durch die deutschen Lande wanderte und überall die ersten Gesangsvereine gründete, Karl Friedrich Zelter, der Gründer und Altmeister des deutschen Männergesangs.

Zu jener Zeit — vor mehr als hundert Jahren — war Deutschland von inneren und äußeren Kämpfen zermürbt, der preussische Hof vor Napoleon nach Rom geflüchtet, die Schladten von Jena und Auerstedt verloren, Berlin in den Händen der Franzosen, in das Jammern um den verlorenen Krieg und das Angststöhnen um die Zukunft der Nation klang der gepenitente Gesangslied Bonapartes, Not und Armut bei Hoch und Nieder, so lag das deutsche Volk am Boden. Aber die Hoffnung war noch geblieben auf eine neue Zukunft und am nächsten lebte sie in den wenigen Aufrechten. Zu diesen gehörte Zelter, der Handwerkerlehre von der Havel, der von seinem Vater das Maurerhandwerk erlernt und ein tüchtiger Meister war, der wohl einen guten Bau aufzuführen konnte. Seine Liebe aber gehörte der Musik. Heimlich wanderte er einmal in der Woche nach Berlin zu P. A. Sch. dem damaligen Leiter der von P. A. Sch. gegründeten Berliner „Sängerkademe“ in den Unterricht. P. A. Sch. vermittelte dem

lernbegierigen jungen Mann ein gutes musikalisches Fundament. Natürlich trat Zelter gleich nach der Gründung auch der Sängerkademe als Leiter bei. Das war der erste Schritt zur Höhe. In der noch kleinen Schar trat Zelter sich bald hervor, wurde mit der Vertretung, und als P. A. Sch. 1800 starb, mit der Leitung der Sängerkademe beauftragt. Das war gewissfermaßen der Boden, in den Zelter einige Jahre später die erste Pflanze setzte, die sich bis heute zu einem mächtigen Baum entwickelt hat: den deutschen Männergesang.

Zu Ehren eines aus der Sängerkademe ausscheidenden Mitgliedes wurde in Berlin ein Abschiedsmahl veranstaltet, bei dem die Mitglieder der Sängerkademe aßen, tranken und auch Lieder sangen. In Ermangelung eines Instrumentes wurde hier zum erstenmal ohne Begleitung gesungen. Es gefiel allgemein und man beschloß, diese Art von Gesang weiter zu pflegen. 1808 gründete Zelter die erste Liedertafel und sammelte aufrecht, freilebende Männer darin. Die erste Liedertafel zählte 24 Mitglieder und diente vor allem dem geselligen Vergnügen. Dichter, Komponisten und Berufssänger waren Mitalied, auch Goethe trat später dieser Liedertafel bei, wie es in Berlin und weit über die Grenzen Berlins als große Ehre galt. Mitalied der Liedertafel zu sein. Durch den Reiz der Eigenart erregte diese erste Vereinigung natürlich zunächst einmal größtes Aufsehen im deutschen Land.

Schnell fand das Berliner Beispiel Nachahmung und überall entstanden gesellige Zusammenschlüsse ähnlicher Art, aus denen dann meist die späteren Gesangsvereine hervorgingen. Als erste Städte folgten Leipzig, Stettin, Hamburg, Tübingen, Zürich, Frankfurt und bald auch in großer Zahl die rheinisch-westfälischen Städte. Immer größer wurde das Interesse am Gesang und immer zahlreicher kamen die Mitalieder. Daß die Gesangsvereine auch als kulturellen des Freiheitsgedankens vorübergehend politische Bedeutung hatten, darf nicht unerwähnt bleiben.

Aber schon nach kurzer Zeit wurde aus der anfänglichen freudigen Liedertafel eine ernsthafte Pflege des Männergesanges. Schon 1810 brachte es der Kantor

Bischoff von Frankenhäusen fertig, unter der Leitung von Spöhr das erste deutsche Sängerkongress zu veranstalten. Zelter wurde in ganz Deutschland als der Gründer des Männergesanges gefeiert. Auf vielen Reisen besuchte er die jungen Vereine und hat aufbauend und reinigend eingegriffen. Bald gab es keine größere und kleinere Stadt mehr ohne Gesangsverein oder Liedertafel. Schon war die Pflanze unter der nie ermüdenden Hand Zelters zum Baum geworden. Er sah sein Lebenswerk blühen und wachsen. Der größte Geistesheros der Zeit, Goethe, war ihm in enger Freundschaft verbunden. So wandelte der schlichte Mann auf den Höhen des Lebens. Was ihm auf anderen Gebieten der Musik verweigert blieb, hier gelang es. Der Männergesang war aus der „sinnenden Tafel“ zu einem unentbehrlichen Bestandteil des deutschen Volkes geworden. Bereits 1809 war Zelter Professor an der Akademie der Künste geworden, zehn Jahre später, 1819 gründete er das königliche Institut für Kirchenmusik, das er ebenfalls bis zu seinem Tode leitete. Nicht vergessen sei der Komponist zahlreicher Goethelieder und Quartette. Der „König von Thule“ ist zum bekannten Volkslied geworden. Zelter war kein großer, aber ein lebenswürdiger Liederkomponist. Will man das Werk Zelters und den Menschen würdigen, so kann man es nicht besser tun als mit den Worten, die Goethe über ihn schrieb: „Wenn die Tüchtigkeit sich aus der Welt verlor, so könnte man sie durch ihn wieder herstellen.“ Goethes Freundschaft blieb ihm bis zu seinem Tode ein Quell innerer schöpferischer Kraft. Goethes Tod brachte diesen Lebensquell für ihn zum Verfließen und so nahm er Abschied und folgte dem Freunde am 15. Mai 1832 knapp zwei Monate später ins Grab.

Der deutsche Männergesang aber, kein Werk, wuchs zu der Größe, in der wir ihn heute vor uns sehen. Und wie vor hundert Jahren die deutschen Männer in gemeinsamen Gesang deutscher Lieder Trost und Kraft fanden, so muß es auch heute das Bestreben der Deutschen Sängerschaft sein, das deutsche Lied und den deutschen Gesang im Volk zu verankern und zu pflegen. Das ist der tiefere Sinn des Deutschen Liedertages.

M. Meyer.

Großkreis Grevenbroich Neuß

Freitag, 21. Juni 1935

Neu-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 141

Die Regelung des Frühkartoffelabsatzes

Aus der gestrigen Versammlung der Frühkartoffelerzeuger von Kaarst und Umgebung

Wieder ist der Weg der neuen deutschen Frühkartoffeln vom Erzeuger zum Verbraucher durch Verordnung bestimmt worden, die einen geregelten Absatz sichern, der Erzeuger wie Verbraucher zugute kommen soll. Wir veröffentlichten noch am Freitag, dem 14. Juni eine Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft, in der einiges über den Frühkartoffelabsatz niedergelegt war. Mit dem gleichen Thema, nur ausführlicher, beschäftigte man sich gestern Nachmittag in einer großen Versammlung der Frühkartoffelerzeuger des Neusser Landes im Marienhospital zu Neuß.

Das erste Referat des Vorsitzenden des Kartoffelwirtschaftsverbandes Rheinland, Karl Dammer, Köln, brachte mehr allgemeineres. Er wies einleitend darauf hin, daß bei den Bauern neben dem Erbsengetreide keine andere Maßnahme so sehr im Vordergrund stehe und diskutiert wurde wie die Marktregelung. Eingehend legte er das Ziel, die Aufgabe und Methode der Marktgestaltung dar. Das Hauptziel liege auf rein politischem Gebiet und sei die Sicherstellung einer genügenden und geregelten Ernährung des Volkes. Für die Versorgung und Ernährung sei die Lösung der Verteilungsfrage von vordringlicher Bedeutung. Die Marktgestaltung sei nicht als Zwangswirtschaft zu betrachten, wie wir sie im Kriege gehabt hätten; sie sei durchaus nicht der freien Wirtschaft entgegengekehrt. Im Gegenteil zu früher bestimmten heute Vorrat und Bedarf einen Preis, der beiden Teilen gerecht werde, Erzeugern wie Verbrauchern. Eine weitere Bedeutung habe die Marktregelung für das soziale Gebiet hinsichtlich der Regelung der Lohnfrage. In betriebswirtschaftlicher Hinsicht kann sie sich äußern in einem Ausgleich von Produktion und Bedarf. Die Marktregelung könne Jahr für Jahr verschieden sein. Einmal müsse sie sich nach der Erzeugung richten, mal nach dem Verbrauch. Sie werde auf jeden Fall unter allen Umständen durchgeführt, damit man eine klare sichere Grundlage habe.

Die diesjährige Verordnung ist durch eine Zulassungsordnung ergänzt worden. Die Bewirtschaftung der Frühkartoffeln geschieht im Großen und Ganzen wie im vergangenen Jahr. Der Verkauf geht bekanntlich nur über die Bezirksabgabestelle. Ein- bis zweimal wöchentlich wird der Preis festgesetzt. Dem Erzeuger wird pro Zentner eine Bewirtschaftungsunterstützung von 25 Pfennig abgezogen. Derzeit- und Handelsorganisationen gibt es nicht mehr; die Bezirksabgabestellen verkaufen nur an den Vertriebshandel. Auch der Verteiler habe nur ein Diener der Produktion zu sein. Einen ehrlichen Handel habe man notwendiger denn je. Streng werde man gegen die Vorgehen, die noch glaubten, die Produktion sei für ihre Spekulation da.

Über Einzelheiten der Gebietseinteilung, der Organi-

isation und Verbandes gaben die beiden folgenden Referate Aufklärung. Hermann August Wälscher, Essen, ging zunächst noch einmal auf den Sinn der Maßnahmen ein und erwähnte, daß im vergangenen Jahr die Einfuhr um 600.000 Zentner Kartoffeln habe gedrosselt werden können und so viele Deutschen erspart habe. Für das Jahr 1935 seien Rheinland und Westfalen zu einem geschlossenen Gebiet mit je einem Beobachter bestimmt worden. In den Städten würden Bezugsvereine gebildet, die allen zugelassenen Firmen, die Kartoffeln vertreiben. Sie seien natürlich verpflichtet zu ordentlicher Geschäftsführung und zur Anerkennung der Marktordnung. Nur bei etwaigem Mangel in der Versorgung werde man mit ausländischer Ware aushelfen müssen, für die ja auch ein verpflichtendes Kontingent festgelegt sei. Aus den Maßnahmen von 1934 habe man gelernt und die Erfahrungen verwertet. Das sei sicher, daß jeder Spekulation der Boden entzogen werde.

Dann sprach noch Dr. Schardey, Köln, der in kurzen Zügen zunächst die Organisation darlegte bis zu den Bezirksabgabestellen und Ortsabgabestellen. Im Gebiet Rheinland-Nord sind 14 Bezirksabgabestellen, die Treuhänder der Produktion für die Verteiler, und zwar in Wesel, Moers, Straelen, Krefeld, Gladbach-Rheydt, Opladen, Kaarst und Düsseldorf. Jeder Bauer dürfe nur an eine Ortsabgabestelle liefern. Weiter machte der Vortragende mit den Vorschriften über Verladung, Verpackung, Prüfung, Sortierung bekannt. Für die Verpackung sind bekanntlich Einheitsfäße mit der Aufschrift „Deutsche Frühkartoffel“ vorzuziehen; solche Säcke werden nicht mehr angenommen oder müssen vorher die richtige Kennzeichnung erhalten. Was die Prüfung angeht, so sei erwähnt, daß der 2. Prüfung am Verladebahnhof eine Prüfung morgens auf dem Feld vorausgegangen sein muß. Was die 1. Sortierung betrifft, so müssen auch diese Säcke wie die der 2. Sortierung mit Kontrollanhänger versehen werden. Diese Sortierung darf ebenfalls nur gesunde Qualitätsfrühkartoffeln umfassen.

Um noch auf eine Einzelheit einzugehen, einen Erdbefehl bis zu 2% läßt man durchgehen; bei Regenwetter kann er bis zu 6% betragen. Der Handel kann aber den Preis für das Mindergehalt an Kartoffeln vermindern. Kartoffeln mit über 6% Erdbefehl werden zurückgewiesen. Was die Größenfortsetzung angeht, ist gegen voriges Jahr keine Änderung eingetreten. Nähere Angaben machte der Redner dann noch über Krankheitsbefall und die betr. Verwendung oder Verwertung der angelieferten Kartoffeln usw. — Die Referate gaben manche Gelegenheit zur Aussprache, bei der manche Frage auftauchte und besprochen wurde.

Stadt- und Amtsnachrichten

Grevenbroich, 19. Juni 1935

Was will die NS-Volkswohlfahrt?

An armenigen Wohnungen, unter beschränkten Verhältnissen lebend, der Verzweiflung nahe, leiden noch heute viele unserer Volksgenossen bittere Not. Eine Notzeit vergangener Jahre hat die wirtschaftliche Grundlage dieser Armen zerstört. Hunger und Entbehrungen auf allen Gebieten des täglichen Lebens sind ihnen harte Begleiter. Die lähmende Ungewissheit über ihr ferneres Schicksal hat ihnen die Lebensfreude genommen. Dem Dasein dieser Volksgenossen wieder Anhalt zu geben und ihnen zu zeigen, daß man sie ihrem Schicksal nicht überläßt, ist die Aufgabe der NS-Volkswohlfahrt geworden. An ständigen Ringen mit der Not führt sie hier einen harten Kampf. Es muß und wird gelingen, diesen bedrängten Volksgenossen ihre Lebenslage erträglicher zu gestalten und in ihnen das Bewußtsein zu wecken, daß das ganze deutsche Volk ihre Not zu seiner eigenen macht und ihnen treu zur Seite steht. „Dem leidenden Volksgenossen helfen, heißt dem Vaterlande den besten Dienst erweisen.“

Zu dem furchtbaren Verkehrsunfall bei Hürth, das wir am Mittwochmittag meldeten, ist noch nachzutragen, daß der Wagen, eine Taxe aus Oren, schleuderte und gegen einen Baum fuhr. Der Anwalt war so heftig, daß er wieder auf die andere Straßenseite zurückgeschleudert wurde, wo er durch den Stoß gegen den Bordstein wieder zurückgeworfen wurde. Der Wagen wurde buchstäblich vollkommen zertrümmert.

Das deutsche Jugendfest

Morgen und Sonntag.

Auch die Jugend des Amtes Grevenbroich (umfassend die Ortsteile Grevenbroich, Altrath, Varenheim, Raach, Neuenhausen, Essen, Oren, Weithausen und Elken) wird am morgigen Sonntagvormittag und Sonntagnachmittag zum Deutschen Jugendfest auf dem Sportplatz am Alten Schloß in Grevenbroich im sportlichen Wettkampf ihre Kräfte messen. Samstagvormittag nehmen teil: das Deutsche Jungvolk, die Jungmädelschaft des V. D. M. und die Schüler und Schülerinnen von 10—14 Jahren sämtlicher Schulen des Amtsbezirk. Sonntagnachmittag treten um 2 Uhr die Angehörigen der H. J., des V. D. M., die Jugendlichen der Sportvereine, die Schüler und Schülerinnen der hiesigen Volksschule und des Progymnasiums, letztere soweit sie nicht an der Veranstaltung des Vortages teilnehmen, an der katholischen Volksschule in Grevenbroich zum Festzuge durch die Straßen der Stadt Grevenbroich an. Nach Entfesseln des Zuges auf dem Sportplatz beginnen die Wettkämpfe.

Königsvogelschießen im Regen

Der gestrige Königsvogelschießtag ist für viele Orte nach altem Brauch der Tag des Königsvogelschießes. Doch machte der Regen gestern allerlei Beschwerden, und in Kollertreide-Neuenhausen war er der Grund, das Schießen ausfallen zu lassen.

In Holsheim begann man erst 7 Uhr abends mit dem Schießen, das in 1½ Stunden erledigt war und Hubert Demader von der Schützenlust als neue Majestät sah. Trotz des Regens ging es im Zuge durch die Straßen. Der neue Schützenkönig, der beim kommenden Dubelstee zu ehren ist, wohnt in Kreis, so daß die Schützen diesmal also etwas weiter als sonst marschieren müssen. Das kommende Dubelstee verspricht, eine großartige Feier zu werden.

Auch die Hilsbrather ließen sich durch den Regen nicht hindern, einen neuen König im Dagerhof zu küren. Hermann Oberlad vom Grenadierzug „Gemeinschaft“ heißt der neue König der Sebastianusschützen, der rund 20 Jahre als Schütze seinen „Dienst“ tut.

Bronzelebensprojektion in Anechtsteden

Wie alljährlich, findet auch diesmal am kommenden Sonntag die weithin bekannte und von vielen gern mitgemachte Gottes- tracht statt. Das feierliche Hochamt beginnt um 8 Uhr; die Prozession schließt sich unmittelbar an. Die für alle verbindliche Ordnung ist folgende: 1. Schulkinder, zuerst Mädchen, dann Knaben, 2. Jungfrauen und Frauen, 3. Klosterfrauen, 4. Sänger und Gesangsleiter, 5. Das Allerheiligste, 6. Dä- nge und Männer.

Während der Prozession wird der Rosenkranz gebetet und nach jedem Geleit ein deutsches Sakramentslied gesungen. Um 11 Uhr ist eine hl. Messe am Hochaltar für alle, die ihrer Sonntagspflicht noch nicht genügt haben.

Vor der Jahrtausendfeier Liebergs

Der Festzug.

Ein Ereignis ganz besonderer Art während der Jahrtausendfeier in Lieberg wird der historische Festzug darstellen, der am Sonntag nachmitt. 14. durch die Straßen des Ortes bewegte wird. In acht großen Gruppen werden markante Ereignisse aus der reichen Geschichte des Ortes zur Darstellung kommen. Gerold mit Hammerträgern und Schloßwache wird den Zug einleiten.

1. Gruppe: 150 nach Christus: Lieberg ist während der römischen Besetzung Mittelpunkt wirtschaftlichen Lebens. Darstellung römischer Offiziere, Standartenführer, bewaffneter Legionäre, Transport des Lieberger Sandsteines.

2. Gruppe: Um die Jahrtausendwende: Graf von Lebeberg mit 24 Knappen und Hörigen.

3. Gruppe: 1166 Vergleich des Kurfürsten von Tübingen mit Hildegundis und Elisabeth über die Herrschaft Lieberg.

4. Gruppe: 1474 Zerstörung Liebergs durch Karl den Kühnen von Burgund anlässlich der Belagerung von Neuß.

5. Gruppe: 1642 Jan van Werth mit seinen Anhängern.

6. Gruppe: 1700 Wiederaufbau von Lieberg, Schloß und Kirche durch den Vogt und Kellner Damian Hermann Ribegg, Baumeister und Steinmetzen, Modell der Burg tragend.

7. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

8. Gruppe: Lieberger Sandbauern ziehen über Land. Das eigens für die Feier von M. Feder, Köln, gedichtete Helmspiel „General Jan“ (Jan van Werth) wird auf einer Naturbühne hinter dem Schloß aufgeführt.

9. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

10. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

11. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

12. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

13. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

14. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

15. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

16. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

17. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

18. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

19. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

20. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

21. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

22. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

23. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

24. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

25. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

26. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

27. Gruppe: 1835 Vogelschuß der St. Sebastianus-Bruderschaft.

Longinus Meier

Nr. 4

Ein Roman von Marx Möller

„Lach das man, Vene. Tränen sind bei dir billig; das war früher schon so. — Ja. Ich muß immer an Heini Peters denken, wenn ich seine Bienenkästen sehe. — War er prächtiger Mensch. Bloß so gräulich gut und dumm. Ja.“

„Und nu hat dein Junge das so weit gebracht, daß der Gendarm ihn bei'n Krage hat. Und wär das hier heut nicht gekommen, denn hätten sie ihn bald irgendwo sonst gefast. — Wo hat er denn die etelhaften Vieker her. Hat er die auch gestohlen?“

„Den Affen hat ihm General von Goerke geschenkt, und die Schlange —“

„Vene Schult, laß das Lügen! — Uebrigens warum frag ich dich auch. Ich bin ja vor Gott verantwortlich für dein Gelingen, wenn ich dich frag; denn du kannst ja nichts anderes als Lügen, wenn du den Mund aufstust. — Halt den Mund!“

„Ja, also den Jungen hast du nu so weit verdorben. Du hast ihm die Krage beigebracht. Wenn der Gendarm den nu ablieft, denn is er bald ganz verloren; das semt man ja. Und heißt doch noch Heini Peters. — Sieh mal: dir kann ich nicht mehr raten und helfen. Dazu hast du en zu großen Mund. Damit paßt du auch woll ganz gut nach Berlin hin; ein; besser als in unser Vossentin. — Ich will dir was sagen, Vene Schult: ich will ein Wort mit'n Gendarmen reden, und denn nehm ich den Jungen mit mir, und du fährst wieder dahin, wo du hingehörst.“

„Hätte ihr das ein anderer gesagt, so hätte sie jetzt tragiisch aufbegehrt. Aber aus der Rufe des Alten klang eine Ueberlegtheit, die bezwang.“

Auf der Landstraße rechts tauchte ein Gefährt auf. Zwei Vollblüter zogen einen Jagdwagen. Am Vordersteck knickte eine Dame, die einen runden Herrenhut trug; im Wagen saß ein kleiner alter Herr. Der alte Meier war aufgestanden und hielt die Hand über die Augen, um die Ankommenden erkennen zu können.

Vene aber sagte rasch: „Das sind ja die Bahns.“

Sie hatte das in so selbstverständlichem Tone gesagt, als spräche sie von ihren ältesten Bekannten.

Die Wirtsknechte waren in der Tür erschienen und dienernten, während der Wagen heranfuhr. Meier stand mit der Mütze in der Hand und verneigte sich; Vene aber rief in herzlichem Tone:

„Guten Tag, Herr Graf!“

Der schien das nicht zu beachten.

Der sprach, als jetzt der Wagen hielt, ein paar Worte mit dem Administrator, der am Wagenschlag stand, und irgend einen Bericht zu erstatten schien.

Vene bewegte sich jetzt mit der sorglosen Sicherheit einer Sommerfrischlerin; sie ging um den Wagen herum und betrachtete die Pferde mit Kennernmienen. Auch der Bahnhofsmeister war zur kurzen, militärischen Begrüßung auf der Schwelle erschienen. Vene trat an ihn heran und sagte laut:

„Güßliche Pferde.“

Diese laute Unterhaltung in Gegenwart solcher Herrschaften schien dem alten Meier unangehörig.

Dann fuhr der Wagen weiter.

Der Bahnhofsmeister ließ sich fangen:

„Natürlich! — Ich war früher bei den Bahns jahrelang im Hause. Nicht bei diesen. — Bei den andern. Sie wissen: im Schwerinischen.“

Und dann machte sie dem Bahnhofsmeister ein geheimnisvolles Gesicht zu und blühte auf ihren Jungen, der hinter den Wirtsknechten hindurchlief, und sagte:

„Gehen Sie das dem Jungen denn gar nicht an: der ist eigentlich auch ein Bahns!“

Der Schulmeister hatte gerade mit dem Administrator gesprochen, aber diese Worte waren ihm doch nicht entgangen.

„Vene! Laß das verdammte Lügen! Daran is gar nicht zu denken! Sieh dich zu! Sieh dich zu! Sieh dich zu!“

Natürlich hatte der Penzel jedes Wort gehört. Und auch begriffen. Gerade für die Worte, die seine Mutter nicht etwa hochtönend äußerte, sondern wie absichtslos fallen ließ, hatte er Vieles gehört. Die waren immer Stichworte gewesen.

Der Administrator ergriff jetzt das Wort:

„Also: Frau Schult oder Frau Peters, oder wie Sie sonst heißen, nu hören Sie mal zu: ich hab' eben mit Vater Meier darüber gesprochen. Sie können wir hier nicht brauchen. Sie würden nur das ganze Dorf rebellisch reden. — Gehen Sie man gleich wieder nach Berlin. Wir schreiben Sie am besten gleich wieder ab. Das Billett bezahle ich Ihnen nachher.“

Bahnhofsmeister. Nicht wahr, Sie gehen mit der Frau und nehmen sie mit und verraten sie in den Zug. Der Zug nach Berlin muß ja gleich kommen. Der Junge bleibt hier. Er würde ja sowieso hier bleiben. Wenn das Weib sich jetzt gleich drückt, nehm ich ihn dem Gendarm wieder aus den Fingern. Sonst aber nicht. Vater Meier will ihn bei sich aufnehmen. Den Affen behalten wir auch, damit wir ihn zuruckgeben können, wenn er irgendwo gestohlen is. — Da gibt es nu keine Widerrede. — Gehen Sie man gleich mit der Frau los. Machen Sie keine lange Geschichten.“

Vene sah, daß es hier kein Sträuben gab.

„Darf mich der Junge nicht wenigstens zur Bahn bringen?“

„Solange Sie hier sind, hat der Gendarm über den Jungen zu sagen. Der hat für Krage keine Zeit. Komm, Junge, gib Mutter die Hand! — So. — Laß das Gehen. Sollst du Gott danken. — Nu geh wieder rein. Bleibst drinnen. Sie passen bitte auf, daß die Frau wirklich mitfährt. Telephonieren Sie nach der nächsten Station, daß sie da nicht wieder austritt.“

„Jawoll.“ sagte der Bahnhofsmeister. „Bitte Frau Peters!“

Der Bahnhofsmeister ging. Vene schult ging mit ihm. Er schritt zuerst zu ihrer Rechten; deshalb ging sie — als wenn das sich so gehörte — um ihn herum, damit sie an der Damenleiste neben ihm gehen konnte.

Als die beiden auf der Höhe der Landstraße angekommen waren, drehte Vene sich noch einmal um und wollte mit dem Tuche wehen; da sie aber vor der Tür des Krages nur den alten Meier noch erblickte, der sich gerade eine neue Pfeife stopfte, verzichtete sie auf alles Winken und verschwand.

Natürlich dachte Vene Schult auch nicht im entferntesten daran, das Spiel verloren zu geben oder ihre Abschiebung als Niederlage zu empfinden.

„Glauben Sie, daß es meinem Sohn dort auf dem Lande lang gefallen wird, Herr Bahndirektor?“

Der antwortete nicht.

„Na, wollen abwarten. Uebrigens, Herr Direktor, finde ich das gar nicht nett von Ihnen, daß Sie mir nicht antworten. Weshalb sind Sie alle so unfreundlich gegen mich? Doch bloß, weil ich mich nicht in glänzenden Verhältnissen befinde. Wäre ich da vorher mit dem Wagen angefahren gekommen, da hätten die Leute vor mir natürlich ebenso gebenedet wie vor dem Grafen, und hätten mich von hinten und von vorne „gnädige Frau“ genannt. Daß aber auch Sie so unfreundlich sein können, das hätte ich — das kann ich Ihnen schwören! — von Ihnen nie erwartet.“

„Sie kennen mich ja doch gar nicht.“

„Aber ich glaube Sie sofort zu kennen, als ich Sie sah. Sie sind doch kein solcher Bauer wie die andern da im Krug. Die mögen verkaufen und verbaun! Sie aber sind doch ein höherer Beamter und ein Weltmensch! Uebrigens mag der Junge da gerne ein paar Wochen bleiben; sozusagen zur Sommerfrische. Nachher im Winter muß er wieder in die Stadt und auf die Schule.“

Der Bahnhofsmeister sah sich von der Seite an. Sie war eigentlich noch immer eine interessante Frau. Eine Frau, die so reden konnte, die gehörte doch wirklich nicht auf die Landstraße, die gehörte doch auf irgend einen Direktorenposten! Um die mußte man sich doch eigentlich reihen.

Sie plapperte in ihrem hochmütigen Tone weiter:

„Uebrigens ist der alte Meier ein ganz drolliger Mann; ich muß wirklich immer lachen, wenn ich ihn sehe. Finden Sie nicht auch, daß man ihm den drolligen Vornamen Longinus sofort anlesen kann?! Longinus Meier! Ja, so sieht er aus! Er war übrigens ein guter Freund von meinem verstorbenen Mann; ist ja auch Taufpate von meinem Heini. Denken Sie, er wollte damals ablos, daß mein Junge nach ihm Longinus genannt werden sollte. Was habe ich meinem guten Mann antworten müssen, daß er dagegen stimmte. Denken Sie nur: mein Junge als Longinus! Finden Sie das nicht gräßlich, Herr Direktor? Wäre das nicht, als lese er ewig mit einem Stiefel auf sich herum?“

„Warum soll er nicht mit einem Stiefel herumlaufen, wenn er sonst ein ehrlicher Mann ist?“

Diese Worte hatte der Bahnhofsmeister schon mehr im Tone der unterhaltenden Frage als im Tone des Verweises gesprochen.

„Gehen Sie: Sie haben ganz recht! Sie sind mein Mann! Ich wüßte, daß Sie mich verstehen würden. Uebrigens geht denn schon jetzt wirklich der Zug nach Berlin?“

„Wir sind gleich da. In fünf Minuten geht er.“

„Ich hätte ganz gerne vorher noch eine Tasse Kaffee auf dem Bahnhof getrunken.“

„Können Sie nicht mehr?“

„So, das ist also der Bahnhof?“

„Ja, das ist der Bahnhof. — Ich soll Ihnen ne Karte geben. Kommen Sie mit.“

Als er dann neben ihr auf dem Bahnsteig stand und hinten der Zug schon erschien, sagte sie:

„Also, Herr Direktor, haben Sie verbindlichen Dank für Ihre gültige Beilehnung! Grüßen Sie auch den alten Herrn Longinus Meier! Er wird dem Jungen wie ein Vater sein; er ist ja der nächste Verwandte des kleinen. Er ist ja sein Taufpate. Grüßen Sie ihn auf alle Fälle bestens. Sagen Sie ihm, ich lege mein Teuerstes in seine Hände! Und dann noch eins, Herr Direktor! — hierbei hatte sie sich hoch aufgerichtet und sah auf ihn herab, als wenn sie ihn auf Gern und Nieren prüfen wollte — „beantworten Sie mir die eine Frage: Sind Sie in der Lage, mir drei Mark zu leihen? Herr Meier wird Ihnen die Kleinigkeit sicher gerne sofort zuruckstatten. Verursachen Sie sich einfach auf mich!“

Wirklich gab er ihr die drei Mark! Sie hatte ihn eben betrunken geredet!

Der Zug hielt.

„Aber, Herr Direktor, es ist ja wirklich gar kein Platz mehr in der vierten Klasse; es ist alles überfüllt.“

„Dann steigen Sie für hier ein.“

„Er schob sie in die dritte Klasse.“

„Aber hier ist ja doch Raucherabteil!“

„Ab — — — sah — — — ren!“

Man mußte nach dem Gehörten eigentlich annehmen, daß der alte Meier gar nicht Longinus hieß; bloß weil Vene Schult es behauptet hatte. In diesem einen Punkte hatte sie aber die Wahrheit gesagt.

Er hieß nämlich wirklich Longinus Meier. Und schon sein Vater und sein Großvater hatten diesen in der Familie seit langen Zeiten herkömmlichen Namen getragen.

Jetzt fand er so hoch aufgerichtet, daß er wirklich wie ein Longinus ausah, vor Heini; er hatte dem Jungen die Hand auf den Kopf gelegt, nachdem er die Rede wegenstrichen hatte, und sagte: „So, Kind, nu komm hier man erst mal zur Bestimmung. Du und dein Affe. Für den hab ich en wunder-

schönen Stall, wo früher mal Eichhörnchen in gewohnt haben. Den will ich dir gleich mal zeigen. Der is nämlich fein. — Komm, Kind.“

Dann nahm er den Jungen bei der Hand und ging mit ihm los.

Die beiden brauchten nur etwa zweihundert Schritte bis ins Dorf zu gehen.

Der Penzel machte kein weiteres Theater, weil der alte Longinus ihn einfach gar nicht anah; seine frühgeübte Verschlagenheit hatte immer von Ungeheiß zu Ungeheiß gespielt. Wie hatte er das verstanden! Er hatte ja auch eine gute Behrmeisterin gehabt. Wenn seine Mutter irgendwo mit ihm erschienen war, um „in augenblicklicher Verlegenheit“ Hilfe zu suchen, dann hatte er anfangs sich ganz unbeteiligt verhalten; erst, wenn sie dann „gerade heraus“ gesagt hatte, daß ihr „schon mit einer Mark gedient“ wäre, dann hatte Heini langsam und groß den stehenden Blick auf das Opfer gerichtet. Nicht früher und nicht später. Das hatte er in vererbter und frühvererbter Schläue zu herausgefunden, darüber hatte Mutter gar nicht erst mit ihm zu reden gebraucht. Das hatte in ihm gelegen. Das Mittel hatte immer gewirkt! Diesen großen Blick hatte er jetzt wohl wieder wie einen Ungeheiß ausgeworfen. Aber es bot sich keine Gelegenheit. Der alte Meier ging neben ihm, als gingen die beiden schon seit Jahren in solcher selbstverständlichen Eintracht Hand in Hand; der Alte sah ganz gemütlich auf seine Pfeife; sah gar nicht brummig aus. Und dabei ahnte der Penzel natürlich gar nicht, daß der alte Schulmeister ihn gerade jetzt wie unter der Lupe hatte; denn er hielt das Kind in der Hand, und so eine Hand, die in einer anderen Hand liegt, ist ja viel gesprächiger, viel verlässlicher, als mancher denkt. Darum denken nur die ganz Ausgelesenen unter den Verlogenen, daß so eine Hand in einer anderen tausend Heimlichkeiten verrät, die nur der andere Mensch merkt. Der pflegt dann aber meistens darüber zu schweigen.

Als die beiden auf der Landstraße an dem Plaze vorbeikamen, auf dem vorn die Mutter auf dem Grabenrand gesessen hatte, schaute Longinus ein Rucken der kleinen Finger.

„Was ist, mein Junge?“

„Ich habe den Käfig da im Krug stehen lassen.“

„Komm. — Du kriegst vernünftige Schuh an, und anderes Zeug. Ne ordentliche Jacke.“

Die kleine Hand kam wieder zur Ruhe.

„Wo gehen wir denn hin?“

„Wirst gleich sehen. — Da hinten liegt das Haus schon. Da neben der Kirche; unter den Bäumen. Da sind allerlei Tiere. Kleine Schweine sind da auch, und Bienen.“

„Stehen die?“

„Die stehen nur den, der ihnen was tut.“

Die beiden gingen über eine Wiese und kamen an den steilen kleinen Kirchhofswall.

„Da is die Tür. — Mach auf. — Mein. — So mußt du das nicht machen. Immer die großen Leute vorgehen lassen.“

Der Junge schien das so schnell zu begreifen, als handelte es sich um eine Gaunerei. Die beiden gingen zwischen den Gräbern dahin.

„Kannst du denn auch schon lesen, Heini?“

„Mein.“

„Du mußt sagen, wenn du mit mir sprichst: Mein, Herr Meier.“

„Mein, Herr Meier.“

„So. — Nu fuch dir da den Stein mal an, Heini. Die Buchstaben von da bis da, das is en Name; das heißt arab so, wie du selber heißt, das heißt Heinrich Peters. Da unten schläft dein Vater. Und da drüben, wo ich wohne, da hat dein Vater oft mal an 'n Sonntag gelegen. Da wirst du nu auch sitzen. Da is auch en Plaz für dich zum Schlafen. Nu komm aber erst mal, daß wir den Affen in sein Haus bringen.“

Die beiden gingen durch eine Gendertür an der einen Seite des Kirchhofs und kamen in einen Garten. Überall standen blühende Blumen in Beeten. Feuerlilien und blaue Lupinen; Glockenblumen und großer roter Mohr; die Beete waren mit Buchsbaum eingefaßt; hinten stand eine Buchenlaube. „Da hinter der Laube sind all die Bienen. Die zieh ich dir morgen. Nu gehen wir hier, nach'n Holzof. Und da is der Käfig. Nu gib mal den Affen her.“

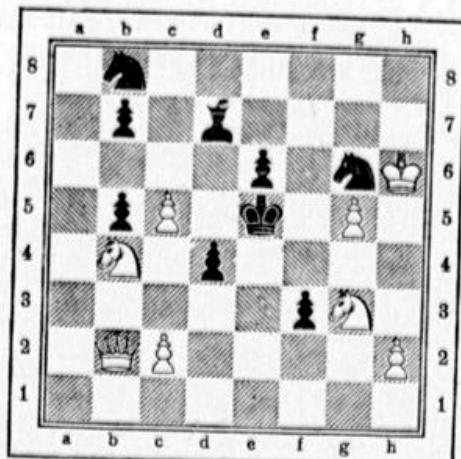
„Er beißt!“

(Fortsetzung folgt.)

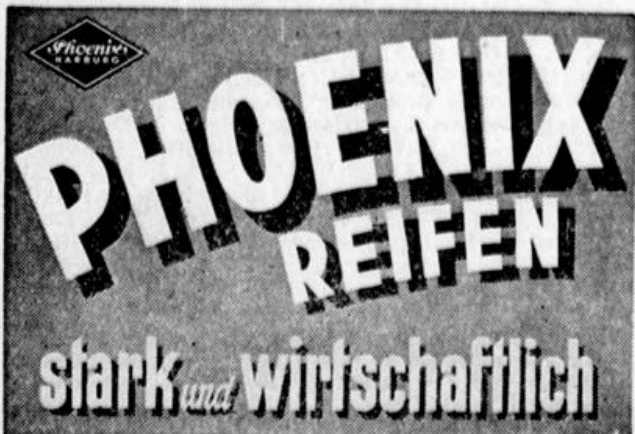
Murmelspiel ist landesgefährlich

Murmeln, harmlose Tonfädelchen, manchmal aus Glas oder Stahl hergestellt, können in Europa höchstens die Kinder zu leidenschaftlichen Wettkämpfen verleiten. Nicht so auf den Bahnhöfen an der ostfälischen Küste. Bevor das Murmelspiel dort Eingang fand, waren die Bahnhöfe immer fleißige Händler und Händler. Als aber die Murmeln zu ihnen gebracht wurden, ließen sie Schiff und Reg und Angel liegen und spielten Murmeln. Gedachten sich tausend- und ein Spiel, vernachlässigten Arbeit und Familie und kamen gänzlich herunter. Jetzt haben die Behörden das Spiel verboten und unterdrücken es mit allen zu Gebote stehenden Mitteln. Ebenso erging es den Eingeborenen auf den Freundschaftsbahnen im südlichen Stillen Ocean. Dorthin gelangte das Murmelspiel, das die Inselulaner so begeisterte, daß sie Ackerbau und Fischfang vergaßen. Fast wäre eine Hungersnot ausgebrochen, da schritten die Behörden rechtzeitig ein und beschränkten das Murmelspiel auf einen Tag in der Woche.

Schach-Aufgabe



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt (Auflösung aus vorgestrigter Nummer.)



SPORT

FREITAG, DEN 21. JUNI 1935

NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Westdeutschland — Nordfrankreich 1:1

5 000 im Regen — Gerechtes Unentschieden

Essen hat bislang mit sportlichen Großereignissen wenig Glück gehabt. Einmal fehlt der Kruppstadt eine Anlage, wie sie viele kleine Städte im Westen besitzen, und zum anderen erreichten Essens Sportler nur in wenigen Fällen die zahlreichen westdeutschen Meisterschaften. Hatte aber Essen dann doch einmal einen bedeutenden Sportkampf, so machte fast stets der Wettergott einen Strich durch die Rechnung. Essen wollte dieses zweite Westdeutschland — Nordfrankreich zu einem Großereignis gestalten, aber ein unaufhörlicher Regen, der vom frühen Morgen an nicht nachließ, ließ alles scheitern.

5000 pilgerten zum Uhlenkrug

Diese Zahl zeigt, daß Essen ein dankbares Sportpublikum besitzt, denn ein Windregen ist schließlich keine angenehme Sache. Daß bei diesem total aufgeweichten Boden doch noch ein recht gutes Spiel gezeigt wurde, spricht wohl am besten für das Können der Spieler. Westdeutschlands Sportgemeinde hatte allerdings auf einen Sieg gehofft, doch mehr als ein 1:1 ließen die recht spielstarken Nordfranzosen nicht zu. Die beste Westelf stand zwar nicht im Felde und die noch am Dienstag auf vielen Plätzen „umgekrempelte“ Mannschaft erfuhr auch kurz vor dem Spiel eine weitere Veränderung. Rastenberg spielte nicht und auch Andreas (Vormann) wurde ausgewechselt.

Kurz vor 19 Uhr

Kamen die beiden Mannschaften, herzlich begrüßt, ins Spielfeld. Dem holländischen Schiedsrichter Grutemeier stellten sich: Westdeutschland: Jürissen (Rotweiß Oberhausen); Busch (Duisburg 99); Vöhr (Schwarzweiß Essen); Rippert (Gießen 1900); Stephan (Schwarzweiß Essen); Rodzinski (Hamborn 07); Winkler (Schwarzweiß Essen); Dahmen (Köln 99); Venz (Vorsitz Dortmund); Ganski (Gelsenkirchen 12); Günther (Duisburg 99).

Nordfrankreich: Desfosse (Olympique Lille); van Dooren (O. Lille); Goncalis (S. Fives Lille); Beaucourt (O. Lille); Verriest (Racing Roubaix); Werreke (S. Fives Lille); Nowicki (Lille); Cheura (S. Fives Lille); Ignace (Valenciennes); Delassus (O. Lille); Baqi (Valenciennes).

Zwei westdeutsche Tore nicht anerkannt

Mit schnellen französischen Angriffen beginnt das Spiel. Die Gäste operieren dabei sehr geschickt und die westdeutsche Abwehr muß sofort auf der Hut sein, um Erfolge zu verhindern. Nowicki bekommt die erste gute Gelegenheit, aber der Rechtsaußen schießt den Ball an den Pfosten. Der Boden stellt große Anforderungen an die Spieler. Auf beiden Seiten werden die besten Chancen verpaßt. Die Situationen wechseln blitzschnell, wenn auch die Ballabgabe sehr oft fehlerhaft ist.

Endspiel-Karten noch zu haben!!

Von Schalle und Stuttgart sind noch einige Tausend Endspiel-Karten zurückgeschickt worden. Diese werden ab heute morgen 10 Uhr in den Räumen des Kölner Verkehrsvereins verkauft. Es handelt sich um Sitzplatzkarten von 2,10 bis 3,00 Mark und Stehplatz Mitte und Kurve.

Kölner Endspiel-Notizen

Die Vorspiele. Im Stadion in Köln finden ab 10 Uhr vormittags die Jugendspiele statt. Um 11.30 Uhr kommt ebenfalls auf der Hauptkampfbahn das Fußballspiel Köln-Düsseldorf-Bonn zum Austrag. Um 13.15 Uhr spielt die Jugendklasse 3a Köln gegen Schalke 04. Um 14.30 Uhr Städtejugendspiel Köln 1a gegen Düsseldorf 1a.

Geschichte. Dem Endspiel wohnten bei Reichsportführer von Lohammer und Oßen, Oberpräsident Gauleiter Terboven, die Gauleiter Grohe, Florian, Bergemann, Statthalter und Gauleiter Murr, Generalleutnant Kuge, Kommandeur des Wehrkreiskommandos Münster, Generalmajor Kühne, SA-Gruppenführer Knidmann, Landeshaupmann Gasse, die Oberbürgermeister von Stuttgart und Gelsenkirchen.

Winkler kopt nach einer Viertelstunde den Ball gegen den Pfosten, aber auch Jürissen hat Glück, als er einen Bombenschuß von Ignace, der einen Fehler Buschs glänzend ausnützt, noch fassen hält. Die große Spielführung sieht man natürlich bei keiner Mannschaft, wenn auch der westdeutsche Angriff etwas durchdachter arbeitet. Desfosse im nordfranzösischen Tor wird stark beschäftigt; doch fortuna ist ihm hold. Als Ganski zehn Minuten vor der Pause den Ball zum erstenmal über die Linie bringt, steht Winkler in Abseitsstellung. Wenig später nimmt Winkler eine feine Vorlage von Günther geschickt auf, aber nun nimmt er die Hand zu Hilfe. Der erzielte Treffer wird natürlich nicht anerkannt.

Zwei Tore nach der Pause

Sechs Minuten nach der Pause steht das Spiel 1:0 für Westdeutschland. Einen von Desfosse abgeprallten Ball bekommt Venz und sehr geschickt hebt der Dortmunder das Leder über den Tormann hinweg ins Tor. Nicht lange sollte die Freude währen, denn nach einer Viertelstunde heißt es 1:1. Gegen einen Schuß von Ignace aus kurzer Entfernung war Jürissen machtlos. Die Franzosen drehen nun mächtig auf. Endlich bekommt das Spiel auch Farbe. In der Aufregung (und der glatte Boden natürlich) werden wieder viele Gelegenheiten verpaßt. Jürissen muß mehrmals alle Kunst aufbieten, um den Siegtreffer der Franzosen zu verhindern. Es bleibt aber bei 1:1.

Ein gerechtes Ergebnis

Das 1:1 gibt das Kräfteverhältnis richtig wieder. Die Neulinge in der westdeutschen Elf haben sich gut eingefügt. Ganz

famös: Dahmen. Vor allem als aufbauender Stürmer verteidete der Kölner eine Heidenarbeit. Dabei verpaß Dahmen aber nicht — trotz der Zerstörung der vielen französischen Angriffe — seine Nebenleute glänzend ins Spiel zu schiden. Venz und Günther ebenfalls gut im Angriff. Stephan beschränkte sich fast ausschließlich darauf, die geamerikanischen Angriffe zu stoppen. Rodzinski besser in der Gesamtleistung als Rippert. Busch und Jürissen die Besten in der Abwehr. Besonders Jürissen war oftmals Retter in höchster Not und der Oberhauser hat großen Anteil an dem 1:1.

Für die körperlich stärkeren Franzosen war der schwere Boden noch hinderlicher. Sehr gut die Abwehr mit dem alle überragenden Desfosse aus Lille. Der Nationalspieler Verriest in der Abwehrreihe erledigte ein großes Pensum fast fehlerfrei, doch ihm fehlte von den Außenläufern die nötige Unterstützung. Ignace und die Flügelstürmer Cheura und Delassus hatten mit gefundenen Torchüssen bei dem famosen westdeutschen Tor-mann nicht viel Erfolg.

Ein guter Schiedsrichter war Grutemeier aus Amsterdam.

Europameisterschaften der Fechter

Deutschland im Mannschafts-Florett ausgeschieden

Auch in den Abendstunden des Mittwoch herrschte in Lausanne bei den Europameisterschaften der Fechter wieder Hochbetrieb. Die deutschen Hoffnungen, in die Schlussspiele im Mannschafts-Florett zu kommen, haben sich jedoch nicht erfüllt. Desterreich besiegte die deutsche Mannschaft überaus deutlich 9:7 und durch eine weitere 3:9-Niederlage gegen Frankreich schied Deutschland in der Vorentscheidung aus. In der ersten Gruppe waren die Ergebnisse: Ungarn — Belgien 8:8; Italien — Ungarn 11:4; Italien — Belgien 9:5. Durch das schlechtere Trefferverhältnis von 64:67 schied Belgien aus. Italien, Ungarn und Desterreich befreiten nunmehr die Schlussspiele.

Neben Deutschland bewarben sich noch sechs Nationen um den Sieg im Mannschafts-Florett der Damen. Die Ergebnisse der ersten Kämpfe: Deutschland — Frankreich 1:3; Desterreich — Schweden 14:2; Ungarn — Frankreich 11:5; England — Schweiz 11:1. Deutschland, England, Ungarn und Desterreich machen hier das Ende unter sich aus.

Mit den Kämpfen im Einzel-Florett wurden am Donnerstag die Europameisterschaften der Fechter in Lausanne fortgesetzt. Der deutsche Altmeister Gasmitt (Frankfurt) steht bereits in der dritten Runde und führt keine Gruppe mit fünf Siegen an. Die gleiche Anzahl von Erfolgen hatte in Gruppe V Verdon. Für die Vorentscheidung qualifizieren sich weiterhin die Deutschen Rosenbauer und Glenecker mit je drei Siegen. Ausgeschieden sind in den Vorkämpfen die deutschen Teilnehmer Heim und Adam.

Italien Europameister im Florett

Die erste Entscheidung bei den Europameisterschaften im Florett fiel im Mannschafts-Florett. Bis nach Mitternacht

Um den Aufstieg zur Gauliga

Die letzten drei Spiele

Die Aufstiegsspiele zur Niederrhein-Gauliga werden am Sonntag mit den letzten drei Begegnungen programmgemäß zum Abschluß gebracht. Nach den Ergebnissen, die der 16. Juni brachte, ist die Lage insofern klarer geworden, als Alemannia Aachen und Union Arefeld endgültig aus dem engeren Wettbewerb ausgeschieden sind und ihnen auch ein Sieg im letzten Spiel nichts mehr nützen kann. Die alleinige Tabellenführung hat Tura Düsseldorf mit einem Punkt Vorsprung vor Union Hamborn und VfB Speldorf mit je fünf Punkten und der Barmer SSV 04 mit vier Pluspunkten. Für Barmer ist demnach auch nicht mehr viel zu erhoffen. Das Spiel in Speldorf muß jedenfalls gewonnen werden, wenn aber zu gleicher Zeit Union Hamborn in Aachen triumphiert und Tura Düsseldorf den erwarteten Erfolg über den Tabellenletzten Union Arefeld davonträgt, dann verhilft den Barmern auch ein Sieg nicht mehr zum Aufstieg.

Tura Düsseldorf kann sich in dem Heimspiel gegen Union Arefeld mit einem Punkt begnügen, da ihr dann immer noch

dauerten die entscheidenden Kämpfe zwischen Italien, Frankreich, Ungarn und Desterreich. Die Ergebnisse waren: Frankreich — Desterreich 9:4; Italien — Ungarn 9:2; Italien — Desterreich 9:2; Frankreich — Ungarn 9:2. Italien und Frankreich lieferten sich einen stundenlangen entscheidenden Kampf, der 8:8 endete. Italien hatte jedoch mit 55:66 die geringere Trefferzahl aufzuweisen und wurde somit Europameister. Der Schlusstand: 1. Italien, 2. Frankreich, 3. Ungarn, 4. Desterreich. Ungarn besiegte Desterreich im Kampf um den dritten und vierten Platz noch 9:4.

„Famafino“ gewinnt „Preis von Horst“

Der Renntag in Horst-Emscher am Fronleichnamstage, in dessen Mittelpunkt der mit 10 000 Mark ausgestattete Große Preis von Horst stand, hatte sehr unter der ungünstigen Witterung zu leiden. Seit den frühen Morgenstunden regnete es ununterbrochen, und das Gelände war am Nachmittag recht tief. In strömendem Regen wurde der Große Preis von Horst über 1600 Meter gelaufen. Neun Pferde, darunter fünf aus der Zentrale Berlin, standen am Start. Nach dem Hochschnellen der Bänder stieg Hordaus, rühte aber sofort zur Spitze auf, die aus Lucullus, Hohlweg und Jupiter bestand. Famafino lag an letzter Stelle. Durch den Bogen führte Hordaus, der inzwischen in Front gezogen war, mit Längen vor Lucullus, Jupiter, Hohlweg und San Michele. Der Renntag kam auch noch mit klarer Führung in die Gerade, wo San Michele und Morgengabe vorstiegen. In der Distanz griff San Michele Hordaus an und schien zu gewinnen, als plötzlich ganz von hinten Famafino in ungeheurer Fahrt an die Spitze flog, und nach prächtigem Kampf San Michele, Hordaus und den ebenfalls noch gut auf gekommenen Persifischer auf die Plätze verwies. Die Zeit von 1:44,2 Minuten ist für den tiefen Boden als recht gut zu bezeichnen. Foto: 85, 29, 16, 19; Längen 34, 1, 1/2, 1.

Ergebnisse:

Preis der Giche: 1. Gestüt Ravensberg's Austria (H. Vommahf); 2. Piane; 3. Märgenbrunn. Ferner: Broncekluster, Lebenslust. Foto: Sieg 33, Platz 16, 19:10.

Preis vom Vogelsang: 1. W. Breßges' Viguer (H. Varga); 2. Gute Gabe; 3. Kernpunkt. Ferner: Rote Zante, Er Abrupto, Rosen, Ruzere Kopf, Bauerentreue. Foto: Sieg 58, Platz 15, 12, 13:10.

Preis vom Rosenhügel: 1. P. Mithens Reichspost (H. Starosta); 2. Greyhofs; 3. Oberleiger. Ferner: Hagefels, Blausch, Mississippi. Foto: Sieg 38, Platz 15, 15, 13:10.

Großer Preis von Horst: 1. S. Mahers Famafino (G. Grabsch); 2. San Michele; 3. Hordaus. Ferner: Persifischer, Morgengabe, Jupiter, Hohlweg, Lucullus, Gratianus. Foto: Sieg 85, Platz 28, 16, 19:10.

Hermann-Rüster-Hürdenrennen: 1. E. Diltens Barola (H. Brandt); 2. Einflut; 3. Heidekönig. Ferner: Rizer, Boets Jancy, Coquelet. Foto: Sieg 50, Platz 17, 13, 22:10.

Preis vom Schallbruch: 1. F. Schmars Ambrosius (H. Gault); 2. Titania; 3. Garna; 4. Soufährte. Ferner: Trasser, Rette Sup, Vordach, Gamin, Helmweige. Foto: Sieg 202, Platz 18, 14, 16, 13:10.

Spelldorf-Ausgleich: 1. E. Diltens Die Lupine (H. Varga); 2. Gräfin Maria; 3. Rix. Ferner: Ballenpost, Stauffen, Alpha. Foto: Sieg 30, Platz 18, 17, 15.

Nationales Hürdenrennen: 1. Frl. B. Bauers Reizjäger (Günners); 2. Bandage; 3. Normone. Ferner: Weidmannsheil, Schuppatron, Florian Geyer. Foto: Sieg 25, Platz 10, 11, 10:10.

das gute Torverhältnis der Aufstiegsspiele sicher wäre. Da an dem Siege der in guter Form befindlichen Düsseldorfler kaum zu zweifeln ist, darf man die Tura-Elf schon als Gauligisten betrachten.

Dagegen ist der Ausgang der beiden übrigen Treffen vollkommen offen. Der VfB Speldorf rechnet sich die gleichen, sogar besseren Aussichten als sein Gast aus Barmer aus und Union Hamborn will von der Alemannia Aachen beide Punkte heimbringen, um ebenfalls aufsteigen zu können. Es ist sehr leicht möglich, daß der zweite Neuling der Gauliga durch das bessere Torverhältnis ermittelt wird. Tura Düsseldorf und Union Hamborn haben die größte Chance; sie sind auch im allgemeinen am beständigsten gewesen, so daß der Aufstieg verdient wäre. Die Paarungen für den 23. Juni sind:

Düsseldorf: Tura Düsseldorf — Union Arefeld;
Speldorf: VfB Speldorf — SSV 04 Barmer;
Aachen: Alemannia Aachen — Union Hamborn.

Großkampfstag im Ringen in der Bürgergesellschaft

Am Start Europameister Möchel (Köln) und Gaumeister Liebner (Duisburg)

Konfordia Neuß — Köln-Wiesdorf

Den Neusser Ringkampfrenden steht in der Bürgergesellschaft ein besonders sportliches Ereignis bevor. Neben dem Klubkampf gegen eine Kölner Mannschaft steht noch eine besondere Delikatesse in dem Hauptkampf zwischen 2. Europameister und Deutscher Meister Möchel (Köln 92) gegen den am vergangenen Sonntag in Hochfeld gewordenen Gaumeister Liebner (Duisburg) bevor. Neben diesen Kampf viel zu sagen, erübrigt sich, da der Name Möchel über ganz Deutschland und im Ausland bekannt ist. Möchel gilt als einer der besten Techniker in Europa. Liebner ist auch für den Kölner ein schwerer Vollwerf, da er ein erfahrener Ringkämpfer ist. Besonders gespannt ist man auf das Abschneiden der Neusser Konfordia-Mannschaft, die sich in hervorragender Verfassung befindet und ihre Mannschaft besonders verstärkt hat. Das größte Interesse wird man wohl in dem Zusammentreffen zwischen Bezirksmeister Sattler (Köln) und sich so fabelhaft

beim Gaufest in Duisburg gezeigten Neusser Schwenger finden, der dort, wie schon bekannt, Vahrenberg, Olenik und Krause (Hamborn) aus dem Rennen warf. Jedenfalls ist ein erstklassiger Sportabend zu erwarten und es wäre dem rühmlichen Veranstalter zu wünschen, daß er ein volles Haus verzeichnen könnte. In folgender Aufstellung tritt der Neusser Kraftsportverein Konfordia gegen Köln an. Am Pantam Schnitzler (Konfordia) gegen Freid (Köln); Piel (Konfordia) gegen Braun (Köln); Klein (Konfordia) gegen Nagelschmidt (Köln); die Besten der Mannschaft, Müller (Konfordia) gegen Weiser (Köln); Schiffer (Konfordia) gegen Wilhelm (Köln); Gierich (Konfordia) gegen Kromm (Köln) und Schwergewicht 3. Gaumeister Schwenger (Konfordia) gegen Bezirksmeister Sattler (Köln). Jugendringen Rippers, Paar und Gohlke gegen Kölner Jugend. Gewichtheben Venz, Köpfe, Plagemann (Konfordia) gegen Hambach, Braun und Kromm (Köln).

Jagd auf schlummernde Schätze

Belagerung der Kokos-Insel

Working on Sea, im Juni 35.

Die aus Puntarenas in Costa Rica eingetragene Meldung von der Ankunft des Hundert-Tonnen-Schoners „Veracity“ bestätigt die neueste Schatzsuche, eine Expedition, die im Geheimen vorbereitet wurde und, wie mir der Kapitän des Schiffes vor drei Monaten versicherte, fest davon überzeugt ist, einen der größten bisher vergeblich gesuchten Schätze zu heben.

Es war Ende Januar dieses Jahres, als ich durch einen Zufall von der bevorstehenden Abreise des abenteuerlichen Schiffes hörte und schließlich in Lowestoft, einer mittelgroßen Fischerstadt an der Südküste Englands den Kapitän der „Veracity“ sprechen konnte und bald überzeugt wurde, daß es sich nicht um eine Zusammenrottung fragwürdiger Elemente handelte, die durch Schatzjagd zu schnellem Reichtum zu gelangen suchten, sondern tatsächlich um eine wirklich außerordentliche Bemühung ernster Wissenschaftler, die sich in ihren Fächern schon des öfteren hervorgetan hatten.

Kapitän E. McFarlane Arthur berichtete mir von seinem vergeblichen Versuch, den Schatz der legendenunwürdigen Kokos-Insel zu heben, als er im Herbst des vergangenen Jahres auf einer 600-Tonnen-Yacht, der „Admiral von Schottland“ dampfte. Das Schiff war dicht vor der Insel vor Anker gegangen, als plötzlich einige Barkassen heran jagten und er mit samt seiner Besatzung von Soldaten der Republik Costa Rica auf Kabinettbefehl verhaftet wurde! Selbstverständlich machte ihn dieser Vorfall umso fester in seiner Annahme von Schätzen auf der Kokos-Insel!

Schließlich berichtete mir der Kapitän von dem abenteuerlichen Abenteuer, das er treffen konnte: Nachdem es mir unter beträchtlichen Schwierigkeiten gelungen war, freizukommen, setzte ich mich sofort mit den Ministern der Republik in Verbindung und sprach vorher mit einigen südamerikanischen Gelehrten, die, ohne es zu wollen, den Anlaß zu unserer Verhaftung gegeben hatten durch ihre bestimmte Erklärung, daß Schätze auf der Kokos-Insel vorhanden seien. Es kostete mich große Mühe, mit der Regierung von Costa Rica einen einfachen Kontrakt festzusetzen: Wir, das heißt meine Mannschaft und ich, werden versuchen, die Schätze, die an verschiedenen Stellen liegen, zu heben und teilen dann mit der Staatsbank von Costa Rica nach einem bestimmten Prozentsatz. Diese Bank nimmt natürlich auch unseren Teil in Empfang, um die Gold- und Silbermünzen, die ja längst außer Kurs sind, zu wiegen und uns unseren Anteil in Banknoten auszuzahlen.

Wahrscheinlich mußte der „Abenteuerkapitän“ mein etwas ungläubiges Lächeln gesehen haben, denn er fuhr fort: „Sie halten meinen Plan vielleicht für etwas zu phantastisch? Glauben Sie, bitte, nicht, daß ich mein gutes Geld für Unsinn herauswerfe. Eigentlich sollten Sie mit uns kommen, um den größeren Teil meiner Mitarbeiter, die ich, von meinem mangelhaften Versuch zurückgeführt, auf der Insel ließ, kennenzulernen. Fast alle sind Wissenschaftler: Geologen, Mineralogen, Bergbauingenieure und zwei Ruten-gänger, die große Hilfe leisteten, als ganz Südamerika im letzten Sommer unter Wasserarmut litt. Die Besatzung dieses Schoners hier beträgt nur zehn Mann, den Filmoperateur miteingerechnet.“

Selbstverständlich besitzen wir ausgezeichnete Karten, vor allem habe ich die genauen Korrekturen der alten Pläne — nebenbei: ein weiterer Beweis, daß es sich bei der Schatz-anlegenheit nicht um eine bloße Legende handelt: vor einigen Tagen machte eine Schiffsbergungsgesellschaft der Regierung von Costa Rica den Vorschlag, Grabungen nach dem verborgenen Gold durchzuführen — aber glücklicherweise scheiterte der Plan, da die Direktoren der Gesellschaft mehr

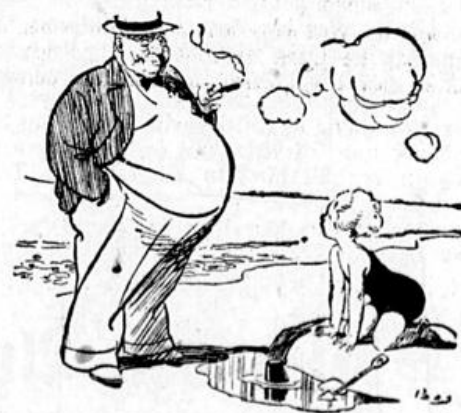
als 70 Prozent für sich beanspruchten. Wir sind bescheidener. Und wir werden nicht zu kurz kommen“, da der Schatz nach genauen Schätzungen nicht weniger als 250 Millionen Mark in heutigem Kurs beträgt.

Nachdem die „Veracity“ in Puntarenas eingetroffen war, nahm sie den Colonel Valenzuela an Bord, den Offizier jenes Militärkommandos, das im vergangenen Jahr die Schatzjäger verhaftete. Zwischen ihm und dem Schoner aber wieder in der See gestochen — Kurs auf jenes kleine Eiland, um dessen kostbaren Besitz seit Jahrhunderten Abenteuerlust floß.

Aber die Insel ist nicht der einzige Reichtum auf der Erde, auf dem während der letzten zwei Jahrhunderte Gold von Frei-gebern vergraben wurde. Die einstmalige Insel Alhambra da Trinidad, weitab von der brasilianischen Küste im Südatlantik gelegen, birgt riesige Gold- und Silbervorräte, über deren Vorhandensein tatsächlich kein Zweifel besteht, deren Hebung jedoch nur durch einen Zufall gelingen wird, weil drei wichtige Kennzeichen, die ursprünglich in den Küsteneisen gezeichnet waren, von der Besatzung der englischen Barke „Murea“ 1885 in die Luft gesprengt wurden. Die Matrosen sollten später, ohne Kapitän, zur Insel zurückkehren und den Schatz heben, aber ihr elender Ratten, den sie mit der geportenen Ration erhalten hatten, kam auf seiner abenteuerlichen Reise in einem Taifun um. Schließlich haben wir das Vorhandensein dieses riesigen Schatzes auch von einem der bedeutendsten und fähigsten Forscher, auch von einem der besten Seefahrer, M. S. Dana, bestätigt, der sich im August des Jahres 1836 auf der Insel aufhielt.

Ein glücklicher Coup gelang der englischen Admiralität im Frühling 1813, als sie ein Schiff nach den Salvage Islands, die ungefähr 150 Seemeilen von Madeira entfernt liegen, sandte. Durch einen Unfall war der erste Seeford zur Kenntnis des dort vergrabenen Schatzes gelangt und ließ seine Seefolken in wenigen Monaten über 20.000 Pfund Sterling in Silbermünzen aus der Erde graben. Bei diesen Arbeiten stieß man noch auf weitere Landmarken, die auf einen zweiten Schatz hindeuten, aber in den unruhigen Zeiten — man befand sich im Krieg mit Frankreich — ging das Interesse an diesen Inseln verloren. Nur noch die alten Pläne man in der englischen Admiralität. Ob man sie eines Tages auswertet wird?

Schließlich wissen wir noch von dem alten Piratenmeister Alambagan. Hier befand sich eine Diktatursabteilung der ostindischen Handelskompanie, deren Kassierer, als die Besatzung plötzlich von Eingeborenen überfallen wurde, alles



„Bati, wieviel Eier legen die Heringe?“
„Viele Millionen im Jahr, mein Kind!“
„Dann ist es aber gut, Bati, daß die Heringe nicht gadern!“

Hartgeld in einen Brunnen warf, um ungehindert flüchten zu können. Dieser Bericht deckt sich vollständig mit den Aufzeichnungen in den alten Handelsbüchern dieser einstmalig so ungeheuer mächtigen Gesellschaft. Noch immer sind über 90 Millionen Mark in Gold- und Silbermünzen unter dem dichten Dschungel, der inzwischen die Niederlassung überwucherte, verborgen und warten auf den zufälligen Finder.

Ja — es gibt noch Schatzinseln! Im Februar vor zwei Jahren fand ein australischer Farmer in der Nähe von Perth, Westaustralien, ein menschliches Skelett und verschiedene Goldmünzen, deren Daten von 1618 bis 1648 liefen, an der Mündung des Moore River. Im vergangenen Jahre stieß man dann bei gründlichen Renovierungsarbeiten in den königlich holländischen Kolonialarchiven auf ein altes Logbuch, April 1654 datiert. In diesem Log, von dem es mir gelang, eine Kopie zu erhalten, wird an einer Stelle von einem anderen Schiffe, dem „Verquide Draet“, berichtet, der im gleichen Monat, nicht weit von der Mündung des eben erwähnten Moore River sank. Es heißt in diesem alten Band unter anderem:

„Sie war mit einem reichen Kargo beladen und acht besonderen Ritten, die 78.600 Stüde Goldgulden enthielten. Sie segelte von Lere und war für Java bestimmt, aber sank plötzlich am 28. April, zum Beginn der ersten Tagwache, da sie ein Riff streifte. Dieses Riff stand eine Meile weiter westlich von dem moorigen Strom (Moore River). Die Besatzung betrug 193 Menschen, aber nur 75 erreichten lebend die Küste, darunter Pieter Alberts (Kapitän) und der Unterfeuer-mann. Nichts konnte man retten. Sie sank sofort.“

Und endlich gibt dieses alte Log auch die Erklärung der drei mangelhaften Schatzexpeditionen, die die holländische Kolonialverwaltung im vergangenen Jahr in größter Stille ausübte: „Das Wrack liegt eine league (4,8 Seemeilen) von der Küste ab auf einem Felsenriff, das weiter westwärts höher zur Wasserfläche steigt. Die Tiefe ist zwischen ein und zwei Faden und das Wasser hier bricht mit größter Gewalt. Der foratige Boden ist alt und sehr hart. Untergrund ist nicht zu finden.“

Ghr. S. Bauer.

Ein jugendlicher Kraftwagenräuber

Ein Einwohner der englischen Hafenstadt Portsmouth fuhr kürzlich zur Erledigung einiger Verrichtungen mit seinem Kraftwagen in die Stadt. Vor einem Geschäft ließ er das Fahrzeug stehen, ohne es durch irgendwelchen fremden Zutritt zu entziehen. Diese Sorglosigkeit sollte sich rächen. Als er nach einigen Augenblicken aus dem Geschäft wieder auf die Straße trat, sah er seinen Wagen gerade die Straße hinabfahren. Und zwar, was dem Besitzer außerordentlich vor-fam, ohne Fahrer. Wie konnte der Wagen sich aber von selbst in Marfch gesetzt haben? Der Eigentümer hielt sich nicht lange mit der Lösung dieses Rätsels auf, sondern warf sich in eine Kradrolle und verfolgte den Diebstahl. Er brauchte nicht lange zu fahren, denn plötzlich hielt der Wagen, eine Tür öffnete sich, und heraus sprang fröhlich lachend ein kleiner Junge von vielleicht vier Jahren, der ganz unbefangenen erklärte, er habe auch gern einmal einen Kraftwagen lenken wollen. Der Bengel hatte seine Sache in der Tat ganz gut gemacht, und so kam er denn mit einem Verweis davon.

Der Schieferbeder.

Gelegentlich eines Abendessens im Berliner Schloß gegen Mitte der sechziger Jahre lernte Bismarck den Adjutanten des Großherzogs von Weimar kennen, einen Grafen Beust. Der Graf beglückwünschte Bismarck zu dem guten Verhältnis in dem er zu seinem Namensvetter, dem österreichischen Minister Grafen Beust, stand.

„Ja“, sagte Bismarck, „unser Verhältnis ist ja ganz gut, aber mir fällt dabei immer die Geschichte vom Schieferbeder ein, der vom Turm fällt. Bei jedem Stodwerk, an dem er vorüberläuft, sagte er: Na, bis hierher ist es gut gegangen!“

derkehr zu verhüten, am nächsten Abend zu starken Mitteln in Form von Schlafpulvern. Zunächst warnte man einmal ruhig ab! Vielleicht schläft man die zweite Nacht noch einmal schlecht, aber wenn keine Gründe zu dauernder Schlaf-störung vorliegen, so wird man in der dritten Nacht sicherlich wieder seinen gewohnten guten Schlaf haben.

Bei etwas hartnäckiger Schlaflosigkeit — auch bei erschwertem Einschlafen — empfiehlt es sich, vor dem Schlafengehen ein oder zwei Glas Bier zu trinken. Das hilft natürlich nur bei Menschen, die nicht regelmäßig abends Bier trinken, und auch diesen hilft es nur einige Male, da eintretende Gewöhnung die Wirkung vereitelt. Setzt man dann einige Tage aus, und die Schlafstörung sollte nicht behoben sein, so kann man wieder ein paar Mal mit Erfolg zum Abendessen greifen. Gleiche Wirkung wie Bier tut auch ein Glas Schlummerpunsch, jedoch nicht der Schnaps — er regt auf, erhöht den Kopf und stört den Schlaf noch mehr.

In Fällen leichter Schlafstörung genügt oft sogar ein Glas warmen Kammerweins mit einigen Baldrianextrakten (Tinctura valeriana), etwa ¼—½ Stunde vor dem Zubettgehen getrunken. Manchmal hilft eine Tasse Baldriantee (Aufguss von Radix valeriana, Baldrianwurzel) oder ein einfaches „Pflaumenwasser“ noch besser. Gut wirkt ein laues Vollbad, in welchem man aber ruhig liegen bleiben muß und keine Abreibungen und Lieberationen vornehmen darf. Ebenso hilft eine laue feuchte Einpackung des ganzen Körpers — auch der Waden genügt oft — oder eine feuchte Abreibung. Endlich bringt ein größerer Spaziergang, einige Zeit vor dem Schlafengehen unternommen, das Gefühl natürlicher Ermüdung. Er ist namentlich dann zu empfehlen, wenn die Schlaflosigkeit durch regelmäßiges Zubehalten in den Spätnachmittags- und Abendstunden, oder durch anhaltende geistige Tätigkeit verursacht ist. Bei hartnäckigeren Schlafstörungen ist oft regelmäßige Gartenarbeit in den späteren Nachmittagsstunden — etwa nach Feierabend — sehr heilsam. Als schlafhindernd vermeide man kurz vor dem Zubettgehen geistige Anstrengung, Kaffee und chinesisches Tee.

Unter den vielen medizinischen Hausbüchern ragt das von Felix Reinhard dadurch hervor, daß in ihm nicht nur die Krankheiten deutlich und genau beschrieben werden, sondern auch alle die Hilfsmittel des gesunden Lebens. Dieses Werk (bei Herder, Freiburg) erscheint uns deshalb als ein wahres Familien- und Gebrauchsbuch!

Schlaflosigkeit

Von Dr. Felix Reinhard.

Die Schlaflosigkeit ist entweder Begleitererscheinung einer Allgemeinerkrankung, besonders der Nervenschwäche und der Fieberkrankheiten, oder kommt vorübergehend bei sonst gesunden Menschen vor. Meistens sind dann gewisse Schädlichkeiten vorhergegangen, wie Lieberanstrengungen oder seelische Erregungen. Sogar Uebermüdung, der Zustand, der eintritt, wenn man das natürliche Müdigkeitsgefühl „übergangen“ hat, kann schlaflos machen. Während bei der ersten Form die Behandlung des Grundleidens natürlich nicht vergessen werden darf, kann doch zugleich eine besondere Einwirkung auf die Schlaflosigkeit wertvoll und nötig sein. Die folgenden Ratsschläge gelten als Versuche, natürlichen Schlaf zu erzielen, solange die Schlaflosigkeit — gleichgültig woher sie stamme — noch nicht derart hartnäckig geworden ist, daß der Arzt eingreifen muß. — Es gibt zwei Hauptformen des gestörten Schlafes: das erschwerter Einschlafen und den häufig unterbrochenen, ungenügenden tiefen Schlaf mit schreckhaften Träumen.

Erschwerter Einschlafen ist häufig bei „nervösen“ Menschen und solchen, die gezwungen sind, bis kurz vor dem Schlafengehen lange, namentlich geistig, zu arbeiten. Durch geistige Selbstsucht kann man bei einiger Übung und Geduld dieses erschwerter Einschlafen überwinden, falls es nicht durch bestimmte Grundleiden, vor allem Fieber, bedingt ist; selbst bei Schmerzen nicht allzu heftig sind. Abnorme Reizbarkeit des Gehirns ist die Ursache jedes gestörten Schlafes. Alle Reize der Außenwelt, zu der in diesem Falle auch der eigene Körper gehört, auch alle Reize seines Innenlebens — die durch den Kopf schwirrenden Gedanken, Vorstellungen und Bilder — beachtet das überempfindliche Gehirn zwangsmäßig und verhindert so dem Geiste fortwährend irgend einen neuen Inhalt und damit Anregung zum Denken. Dabei kann das Gehirn natürlich nicht zur Ruhe kommen, und der Kranke bleibt wach. Logischerweise müßte dieser Patient zum Schlafen kommen, wenn er keinen Geist veranlassen könnte, auf seinen der andrängenden Reize zu achten; und gerade das ist tatsächlich einer dieser Selbstsucht, durch den festen Willensentschluß

und entsprechendes Verhalten, zu erreichen. Der Patient lege sich in einer bequemen Lage ins Bett und nehme sich fest vor, an nichts zu denken, auf seine Empfindungen zu achten, auch nicht auf die Bilder und Vorstellungen, die durch seinen Kopf schwirren; sobald solche sich nur eben andrängen wollen, muß er bewußt seine Aufmerksamkeit davon wegleiten. Alle äußeren Geräusche, alle vom Körper ausgehenden Reize, z. B. Jucken oder Schmerz einer Körperstelle, vor allem aber vermeintliche unbequeme Körperlage u. dgl., muß er unbeachtet lassen und in der einmal angenommenen Lage völlig regungslos verharren, ohne den Kopf oder Glieder zu bewegen. Bei einiger Übung gelingt das; auch starker Hautjucken und Schmerzen hören, wenn man sie nicht beachtet, nach einiger Zeit auf; die unbequeme Lage aber ist fast stets eingebildet, eine Folge der nervösen Selbstbeobachtung. Schließlich muß der Kranke sich der Befürchtung, nicht einschlafen zu können, entziehen; denn gerade durch diesen Glauben steigert er seine Nervosität und damit die Schlaflosigkeit.

Nachdem der Kranke sich all das klargemacht hat, nimmt er sich fest vor, die Methode durchzuführen. Am besten erreicht er das, indem er mit festem Willen sein Bewußtsein gewissermaßen auf einen einzigen Punkt zusammensieht — auf das Ach-Bewußtsein selbst nämlich — und nur diesen inhaltslosen Punkt festhält. Gelingt diese geistige Gymnastik, so ist man sehr bald eingeschlafen. Den Zeitpunkt merkt man selbstverständlich nicht, aber wenn man nach kürzerer oder längerer Schlafenszeit erwacht, so wird einem bewußt, wie prompt das Mittel tatsächlich geholfen hat; man weiß nicht, wie sonst stets, daß man lange und unruhig wach gelegen hat; man weiß nur, daß man mit jener Willensübung begonnen hatte und — jetzt vom Schlafe er wacht ist. — Diese Methode ist eine echte Nerv- und Geistesgymnastik, eine Erziehung zur Selbstbeherrschung, die auch dem Leben des wachen Tages dienlich ist.

Der ungenügende Schlaf kann verschiedene Formen haben: er ist von wachen Paroxysmen, die einige Minuten oder Stunden währen können, unterbrochen; er ist nicht tief genug; er ist von ausgedehnten Träumen erfüllt; er hat viele schlechte Eigenschaften zugleich, ist also oft unterbrochen, wenig tief und traumreich. Ist schlechter Schlaf einer dieser Arten nur ein gelegentliches Vorkommnis bekannter oder unbekannter Ursache, so greift man nicht gleich, um seine Wis-

Berlin...
trachtige...
sitzen...
Büste...
der wiff...
Ma...
geber, ei...
einen M...
den En...
bei der...
der Arch...
die schwe...
sei dafür...
Schrante...
Für...
daß er im...
schrieb...
offentlich...
begrüßte...
würde sic...
gefahrt lo...
eine egen...
hinabge...
wert ein

Köln...
gerichtet...
Klage...
h. a. Ro...
berg (Kö...
Donnerst...
dung ge...
Das...
1934 wur...
die Ange...
Senat des...
dieser En...
Dem...
Zeilauf...
für Köln...
November...
Koerfer...
Melbung

M...
nachmitt...
zwölf D...
dorf, Bra...
Schlefen...
gehabten...
Rittwochn...
unbekann...
60 einge...
Wie an...
nen der...
SS, die...
vom Ab...
die Reu...
die Tag...
der Bes...
friedhof...
einen Vie...
neben Gau...
und Krei...
fessionen...
Gruppenf...
führer Er...
noch einm...
bekannten

Aus...
D...
M...
Energie...
Wiederau...
gegangen...
mit Ziebl...
in Kraft...
Bereit mi...
Durch Ver...
ferner b...
berg gele...
die Unter...
Vorbill...
im Kreie...
auf jeall...

Unredl...
M...
aus Dorf...
der dorig...
kam im v...
war, auf...
sich zu g...
einige Ta...
beden kom...
der Betrag...
zur Vertic...
Als die g...
fahrlässig...
sugestien...
brucht, de...
das Gerich...
Da einem...
vo

ungehinderter
vollständig mit
ich in dieser
Noch immer
Silbermünzen
die Niederlas
auf den zufälli
uar vor zwei
in der Nähe
Sekt und
1618 bis 1648
vergangenen
rungsarbeiten
sich auf
den Weg, von
wird an einer
ulde Draed
von der Min
es heißt in
und acht be
enthielten. Sie
ber laut plö
wache, da sie
eewärts nicht
Die Bekabung
nd die Kiste,
Unterfeuer
fort.

erklärung der
die die hol
in groß
e lounge (4,8
iff, das mei
Die Tiefe ist
er bricht mit
und sehr hart.

Bauer.

er

ts mont
mit seinem
ließ er das
den Zugrif
rachen. Als
ieber auf die
traße hinab
endlich vor
er selbst
it sich nicht
en warf sich
reifer. Er
der Wagen,
lachend ein
unbekannten
agen lenken
ent ganz gut
dabon.

Schloß gegen
utanten des
Beist. Der
ltis in dem
ijster Grafen

a ganz gut,
schleierbede
an dem er
gegangen te

en Mitteln
an einmal
t noch ein
der Schlaf
sicherlich

ch bei er
n Schlaf
ist natür
ig abends
Mole, da
Sekt man
die nicht be
mit Erfolg
e Bier tut
Edmays —
noch mehr,
fogar ein
antropien
abettegehen
e Aufgah
s Vollbad,
und keine
f. Ebenfo
örpers —
Abreibung,
inige Zeit
natürlich
nenn die
in den
anhaftende
n Schlaf
den spä
— sehr
vor dem
schen Tee
t das von
nicht nur
werden, son
h. Dieses
als ein

„Der größte Lump im ganzen Land...“

Für Denunzianten ist im heutigen Staat kein Raum mehr!

Berlin. „Eine Denunziation, wie sie gemeiner und niederträchtiger nur selten zu finden ist“, nannte mit Recht der Vorsitzende des Berliner Schöffengerichts das Verhalten des 58 Jahre alten Verthold Dürre, der sich heute unter der Anklage der wissentlichen Anschulldigung zu verantworten hatte. Als Dürre wegen unsozialen Verhaltens von seinem Arbeitgeber, einem A. chitelten St., entlassen worden war und auch einen Arbeitsgerichtsprozess gegen ihn verloren hatte, fachte er den Entschluß, sich zu rächen. Er erstattete am 15. August v. J. bei der Geheimen Staatspolizei die Anzeige, Anfang Juni habe der Architekt in einem vollbesetzten Stuhllokal in Wilmersdorf die schwersten Beschimpfungen gegen die SA ausgeübt und sei dafür von den anwesenden SA-Führern energisch in seine Schranken verwiesen worden.

Für die Gehässigkeit des Angeklagten spricht die Tatsache, daß er in seiner — völlig haltlosen — Anzeige dann weiter schrieb: „Diese Redewendungen unferntigen Ausmaßes erregten öffentliches Mergernis, da die gesamte SA in einer bisher nie dagewesenen Weise beleidigt und herabgewürdigt wurde. Es würde sich empfehlen, St. zur Vermeidung der Verbundelungsgefahr sofort zu verhaften. Bei der Schwere dieses Falles wäre eine exemplarische Strafe über das Strafmaß der Amnestie hinausgehend am Platze, da mit beartigten Wüstlingen das Handwerk ein für allemal gelegt wird.“

Auf diese Weise hoffte Dürre, seinen früheren Arbeitgeber ins Konzentrationslager zu bringen. Sein Vorhaben schlug glücklicherweise fehl, da die Geheimen Staatspolizei von einer sofortigen Verhaftung des Architekten Abstand nahm und einer bald erkannte, daß es sich um eine grundlose Denunziation handelte. Stattdessen wurde aber der „Vorschlag“ Dürres vom Berliner Schöffengericht auf ihn selbst angewendet: Er wurde wegen Falschvertrags und Verbundelungsgefahr sofort im Gerichtslokal verhaftet. Auch die von ihm geforderte exemplarische Strafe fand auf ihn Anwendung: das Schöffengericht schickte den gewissenlosen Denunzianten auf ein Jahr ins Gefängnis. Dem Architekten wurde außerdem Publikationsbefugnis zugewiesen.

Der Vorsitzende betonte in der Urteilsbegründung, nur dem Umstand, daß St. nicht auf Grund der Anzeige wirklich verhaftet und dadurch in seiner Existenz gefährdet wurde, habe es der Angeklagte zu verdanken, daß er nicht noch weit schärfer angefaßt wurde. „Die heutige Regierung hat dem Denunzianten den Kampf bis auf das Meißer angelast“, schloß der Vorsitzende, „und es mag sich jedermann merken, daß wir gegen alle Leute, die aus persönlicher und niedriger Rachsucht Mitmenschen verächtigen, rücksichtslos vorgehen. Für Denunzianten ist im heutigen Staat kein Raum mehr!“

Um eine unrichtige Meldung

Der Prozeß Witte Prof. Koerfer gegen Verlag M. DuMontSchauerg

Köln. Wie dem Westdeutschen Landesdienst vom Reichsgerichtsbienst des DM in Leipzig mitgeteilt wird, hat in der Angelegenheit der Witte des verstorbenen Architekten Prof. Dr. h. o. Koerfer in Köln gegen den Verlag M. DuMont Schauberg (Kölnische Zeitung) das Reichsgericht (V. L. Zivilsenat) am Donnerstag eine neue, aber immer noch nicht die letzte Entscheidung gefällt.

Das Urteil des Oberlandesgerichtes Köln vom 2. November 1934 wurde auf die Revision der Klägerin aufgehoben und die Angelegenheit zu nochmaliger Verhandlung an einen anderen Senat des Oberlandesgerichtes Köln zurückverwiesen. Die Gründe dieser Entscheidung hat der Senat noch nicht bekanntgegeben.

Dem Prozeß liegt folgender Vorgang zugrunde: In einer Teilaufgabe der Kölnischen Zeitung und des Stadtanzeigers für Köln und Umgebung war in den Morgenausgaben vom 12. November 1930 eine Meldung gebracht worden, daß Prof. Koerfer in Zahlungsschwierigkeiten geraten sei. Die Meldung wurde von Prof. Koerfer während des Verandes

und Druckes einer Teilaufgabe als unrichtig bezeichnet. Dem Verlag war es um möglich, eine Teilaufgabe zurückzugeben, die bereits das Haus verlassen hatte. Aus der später gedruckten Teilaufgabe der Kölnischen Zeitung war die Meldung herausgenommen und in den Gesamtausgaben am folgenden Tage eine entsprechende Berichtigung veröffentlicht worden.

Einige Zeit nach dem Vorfall starb Prof. Koerfer an einer Gallensteinkrankheit. Die Witte und Erben Prof. Koerfers vertraten die Auffassung, daß die in den Zeitungen erschienene Notiz um ursächlichen Zusammenhang mit dem Tode des Prof. Koerfer infolge der großen Aufregungen (siehe oben) und strengen gegen den Verlag eine Klage an. U. a. wurde Ertrag der Aktien für Abwendung der Kreditgefährdung, Schmerzensgeld und eine jährliche Rente für die Witte in Höhe von 60 000 RM. bis zum Jahre 1843 (in dem Prof. Koerfer das 68. Lebensjahr erreicht hätte) beansprucht. Langgerichtet und Oberlandesgericht sprachen gleichermäße einen Schadensbetrag von nahezu 6000 RM. zu, wiesen aber im übrigen die Klage ab.

Die unbekannten Opfer beigelegt

DM Wittenberg, 20. Juni. Nachdem noch am Dienstag nachmittag und im Laufe des Mittwoch in Wittenberg und zwölf Dörfern in Wittenberg-Land, Diesteritz, Dobien, Reinsdorf, Braunsdorf, Elster, Raditz, Trebitz, Kemberg, Vergwitz, Schleien, Wollitz und Joernitz die zur Trauerfeier aufgebahrten erkrankten Toten beigelegt worden waren, fand am Mittwoch nachmittag in Reinsdorf die Beerdigung von 16 unbekannten Opfern statt, die in der Gesamtstotenzahl von 60 eingeschlossen sind.

Wie am Vortage, so waren auch heute wieder die Formationen der Bewegung in großer Anzahl aufmarschiert, die SA und SS, die seit Tagen ihren schweren Dienst verließen, die Jungen vom Arbeitsdienst, die in den letzten Tagen in so einflussreicher Weise Zeugnis ablegten von wahrer Volksevidenz, indem sie Tag und Nacht bei Wind und Wetter der Bevölkerung bei der Beilegung der Toten halfen. Der kleine Friedhof in Reinsdorf wurde zum Wallfahrtsort all derer, die einen Lieben aus ihrer Mitte betrauern. Am Grabe standen neben Gauamtsleiter Bachmann als Vertreter der Gauleitung und Kreisleiter Heidenreich, die nach den Weisungen beider Konfessionen im Namen der Bewegung Abschied nahmen, auch SA-Gruppenführer Prinz August Wilhelm und SA-Oberführer Ernst. Beim Lied vom guten Kameraden neigten sich noch einmal die Fahnen über das gemeinsame Grab der unbekannten Soldaten der Arbeit.

Auswärtige Handwerker im Unglücksgebiet

Opferinn der einheimischen Unternehmer.

DM Wittenberg, 19. Juni. Mit bewundernswürdiger Energie ist man gleich nach dem Reinsdorfer Unglück an den Wiederaufbau in den betroffenen Gebieten und Ortschaften gegangen. Alle verfügbaren Handwerker, die im Landkreis mit Zielungs- und Reparaturarbeiten beschäftigt waren, wurden in Kraftwagen in das Wittenberger Gebiet gebracht, wo sie im Verein mit dem SA-Arbeitsdienst sofort die Arbeit aufnahmen. Durch Vermittlung des Arbeitsamtes Wittenberg wurden ferner bisher insgesamt 455 auswärtige Handwerker nach Wittenberg geleitet. Mit weiteren Transporten ist zu rechnen, sobald die Unterfragefrage gelöst ist.

Vorbildlichen Opferinn haben die Unternehmer auch im Kreise Wittenberg bewiesen, die bei den Wiederaufbauarbeiten auf jeglichen Verdienst verzichtet haben.

Unredlichkeiten eines Poststelleneinhabers

Ein Jahr Zuchthaus.

M. Gladbach, 19. Juni. Der Landwirt Mathias Gormanns aus Vorkemich im Kreise Erkelenz war längere Zeit Inhaber der dortigen Poststelle. Er hatte sie stets ordentlich verwaltet, kam im vorigen Jahre aber, als er in Geldschwierigkeiten war, auf den Gedanken, vorübergehend kleinere Beträge für sich zu gebrauchen. Vorkaufungen und Zahlungen hielt er einige Tage zurück, bis er das Loch in der Kasse anderweitig decken konnte. Insgesamt handelt es sich um 47 Fälle, doch ist der Betrag im Ganzen nicht über 200 Mark hinausgegangen. Zur Vertuschung der verspäteten Zahlung fälschte er die Daten. Als die ganze Angelegenheit bereits wieder geordnet und der Zahlungsbetrag schon abgedeckt war, kamen die unredlichen Nachschafften doch noch ans Licht. Ein Geldempfänger hatte Verzugszinsen für die ihm zu spät zugegangene Summe beantragt, der Wiederkamte konnte aber die zeitige Aufgabe nachweisen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu der Mindeststrafe von einem Jahr Zuchthaus.

Erpressung mit dem hypnotischen Bild

Ein unangenehmer Schwiagerohn.

Berlin. Nur die Hypnose war nach Ansicht der Wi we M. daran schuld, daß sie ihren verstorbenen Schwiagerohn, dem 40 Jahre alten Martin Keller, die von ihm geforderten 50 Mark gab. Die Bedrohung mit vier Pistolen war halb so schlimm, nur die „schwarzen funkelnden Augen“ machten sie willenslos. Keller hatte sich mit der Tochter der Witwe M. verlobt, diese hatte sich jedoch von ihm zurückgezogen, weil sie an seiner Seite kein Glück zu finden erwartete. Der vermählte Liebhaber erschien morgens, nachmittags und abends, so daß die Frauen schon Angst hatten, wenn es klingelte, denn die Besuche gingen im allgemeinen nicht ruhig ab.

Wiederholt kam S., der sich überdies in wirtschaftlicher Notlage befand bei der Witwe M. mit dem Verlangen, sie sollte ihm ein Darlehen geben. Einmal zeigte er ihr ostentativ vier Pistolen, ein andermal erklärte er, daß er jeden erschießen würde, der ihm vor den Weg komme. Eines Tages legte er eine Waffe auf den Schreibtisch, zeigte sie und meinte: „Ich brauche ja nur loszubringen.“ Die eingeschüchterte Frau hing unter dem „funkelnden Bild“ an zu zittern, borgte sich in fliegender Eile 50 Mark zusammen und übergab sie am nächsten Tage Keller.

Das Berliner Schöffengericht, vor dem sich heute der „Schwiagerohn mit dem hypnotischen Bild“ zu verantworten hatte, berichtigte strahlend, daß Keller schwer leidend, nervös und leicht reizbar ist und das dies seine erste Bekanntschaft mit dem Gericht war. Er verhängte wegen räuberischer Erpressung und Bedrohung eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und drei Monaten.

Todesprung von der Wüstenbrücke

Zollingen, 20. Juni. In der vergangenen Nacht zwischen 12 und 1 Uhr sprang eine 25-jährige Frau aus der Wüstenbrücke, die an der höchsten Stelle in 107 Meter Höhe die Wupper überquert, aus einem fahrenden Personenzug über das Brückengeländer in die Tiefe und blieb auf einem 50 Meter unterhalb der Brücke liegenden Fels liegen. Sie wurde bald darauf von dem Weges kommenden Leuten gefunden. Der ganze Körper war bis zur Unkenntlichkeit zerquetscht. Da die Tote keinerlei Papiere bei sich hatte, war eine Identifizierung bisher nicht möglich.

Selbstmord unter dem Traktor

Biedentopf. Die Ehefrau Schneider aus der Ortschaft Biedentopf wurde dieser Tage von einem Traktor überfahren und tödlich verletzt. Die jetzt abgeschlossenen Ermittlungen hatten das überraschende Ergebnis, daß kein Unfallsfall vorliegt, sondern ein vorsätzlicher Selbstmord. Die Frau hatte schon mehrfach versucht, sich vor ein Fahrzeug zu werfen, wurde jedoch jedesmal von den Fahrern rechtzeitig daran gehindert. Darauf hatte sie sich eine unüberwindliche Stelle ausgesucht und sprang aus dem Hinterhalt — eigenmächtigerweise — vor einen Traktor, der wegen der Schnelligkeit mit der der ganze Vorgang sich ereignete, nicht mehr rechtzeitig zum Stehen gebracht werden konnte.

Vor dem Standesamt kehrt gemacht

Die Braut begehrt Selbstmord.

Darmstadt. Ein junges Mädchen aus Darmstadt hatte mit ihrem Verlobten das Aufgebot bestellt und wollte mit ihm zur Standesamtlichen Trauung gehen. Aber der junge Mann überlegte sich im letzten Augenblick die Sache anders und machte vor dem Standesamt kehrt. Dies nahm sich das Mädchen so zu Herzen, daß es sich aus dem Fenster stürzte. An den dabei erlittenen Verletzungen ist es am Mittwoch im Krankenhaus verstorben.

Verbot für einen deutschen Film in Wien

Eine geschlossene reichsdeutsche Veranstaltung.

WM. Wien, 20. Juni. Am kommenden Sonntag sollte in einer geschlossenen Veranstaltung des Bundes der Reichsdeutschen in Wien der Film „Echo der Heimat“, der die politische Entwicklung im Deutschen Reich von der Zeit des vereinigten Feldmarschalls von Hindenburg bis zum heutigen Tage darstellt, vorgeführt werden. Die Zensurbehörde hat nun am Dienstag den größten Teil des Films verboten und nur die Teile zur Vorführung zugelassen, die die Aera des Reichspräsidenten von Hindenburg einhalten. Alle die Teile, die sich auf das Dritte Reich und die Regierung des Führers und Reichskanzlers Hitler beziehen, wurden zur Vorführung nicht zugelassen. Das Verbot ist deshalb von besonderem Interesse, weil es zum ersten Male einen Film betrifft, der nicht für die Allgemeinheit bestimmt ist. Das Verbot erfolgte mit Berufung auf die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung.

Fuchs jenseits 62 Hühner

Biedentopf. In den Hühnerhof des Erbshofbauern D. Hühle in Biedentopf drang nachts ein Fuchs ein und richtete ein großes Blutbad an. 62 Hühner fand man zerissen oder mit abgehacktem Kopf vor. Der Fuchs war durch eine versehentlich offen gebliebene Tür in den Stall eingedrungen.

Das Sanatorium im Mond

Hochkapler legen mehrere Kerze herein.

Paris. In Biarritz tauchten vor einiger Zeit zwei elegante Herren auf, die in einer vornehmen Luxuslimousine herumfuhren und bei den Ärzten vorprachen, denen sie lang und breit auseinanderlegten, daß sie ein Sanatorium in den Pyrenäen zu errichten beabsichtigten und daß sie noch einige Anteilscheine an dem ausichtsreichen Geschäft zu vergeben hätten. Daß es ihnen tatsächlich gelang, mehrere Kerze zu ihrem Plan zu gewinnen, von ihnen etwa 30 000 Francs ausgezahlt zu bekommen und von einer älteren Dame, der sie erzählten, sie könne Leiterin des Sanatoriums werden, eine „Kautions“ in Höhe von 70 000 Mark zu erlangen, ist ein Beweis, daß es noch immer Leute gibt, die auf großspuriges Auftreten hereinfallen.

Ein Arzt aber hatte die Vorsicht, bei der Polizei Auskünfte über die beiden Herren einzuziehen, und so kam es heraus, daß es sich bei ihnen um raffinierte Hochkapler handelte, die nie im Leben wirklich die Absicht hatten, ein Sanatorium zu errichten und die beide ein umfangreiches Strafregister aufzuweisen haben. Der eine von ihnen, der sich als Graf de Croze ausgeben hatte, konnte verhaftet werden. Sein Komplize jedoch verstand es, durch eilige Flucht der Verhaftung zu entgehen.

Oslo will keine Straßenbahn mehr

Oslo. Die meisten europäischen Großstädte wollen in letzter Zeit von der elektrischen Straßenbahn nichts mehr wissen und versuchen, andere Verkehrsmittel in das Straßenbild zu bringen, die weniger kostspielig und gefährlich sind als Schienenfahrzeuge.

So hat sich jetzt auch der Stadtrat von Norwegens Hauptstadt Oslo entschlossen, eine große Anzahl neuer Autobuslinien einzurichten und hundert funktionsfähige Automobile anzuschaffen. Der Osloer freilich braucht öffentliche Verkehrsmittel nur selten, er befördert sich selbst wie alle Skandinavier am liebsten mit dem Fahrrad, aber man hofft, daß die Bequemlichkeit eines modernen Omnibusses auch den Radfahrer zum Autofahrer machen wird. In der nächsten Zeit also wird die letzte elektrische Straßenbahn durch Norwegens Hauptstadt fahren.

Auch Persien modernisiert sich

Teheran. Aus Teheran wird berichtet, daß nach dem türkischen Vorbild der Modernisierung seit einigen Tagen in ganz Persien die alte Kopfbedeckung durch den europäischen Hut verdrängt worden ist.

Großfeuer im Stadion von Bracia

Mailand. Im Stadion von Brescia brach in der vergangenen Nacht ein Feuer aus, das rasch großen Umfang annahm. Trotz sofortiger Löscharbeit der Feuerwehr konnte es nicht verhindert werden, daß die aus Holz gebauten Tribünen von den Flammen vollständig bis auf die zementierten Grundmauern zerstört wurden.

Hunnisches Heidentum in Ungarn unerwünscht

Budapest. Die Budapest Policebehörde hat sich zu einem energischen Vorgehen gegen eine Bewegung entschlossen, die die althunnische Mythologie neubeleben und allwöchentlich Opferfeiern zu Ehren des keltischen Kriegsgottes Hadur abhalten wollte. Die erste Hadurfeier der Sekte in Gedöls erreichte den Unwillen weiter Kreise. Der Verfasser einer Propagandachrist dieser Sekte wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, und die Schrift wegen staats- und gesellschaftsgefährlichen Inhalts beschlagnahmt. In der letzten Woche verhinderten Geheimpolizisten das Opferfest der Haduranhänger und leisteten gegen die Urheber der Untriebe ein Verfahren ein.

Verantwortlich für den Inhalt: Hauptkassiermeister Fritz Dax (Neuch). — Für Anzeigen: Heinrich Floer (Neuch). — Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei H. G. Neuch — D. N. V. 88, über 900. — Unausgegeben eingelangte Donationschriften werden nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 5 gültig.

Wunderbar ist die Lauge von Dalli-Selbsttätig

Dalli-Selbsttätig hat einen Zusatz von 80% -igen Seifenflocken und wäscht wirklich blendend weiß. Jedes Paket mit Sparmark!

Dalli-Sparksarten gibts beim Geschäftsmann.

